ETHNOGRAPHISCHE NOTIZEN

ÜBER

FLORES UND CELEBES

VON

Dr. MAX WEBER,

PROF. DER ZOOLOGIE IN AMSTERDAM.

Mit 8 Tafeln und Illustrationen im Text.


THE GETTY CENTER LIBRARY
Why ask for the moon
when we have the stars?
AS

ETHNOGRAPHISCHE NOTIZEN

ÜBER

FLORES und CELEBES.

ETHNOGRAPHISCHE NOTIZEN

ÜBER

FLORES UND CELEBES

VON

Dr. MAX WEBER,
PROF. DER ZOOLOGIE IN AMSTERDAM.

MIT ACHT TAFELN UND ILLUSTRATIONEN IM TEXT.

Supplement zu Band III von „Internationales Archiv für Ethnographie".

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. E. STEIGER & Co., NEW-YORK.
C. F. WINTERSCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.) LONDON.
1890.

DRUCK VON: P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

EINLEITUNG.

Wenn ich im Nachfolgenden mich auf ein, mir ferner liegendes Gebiet begebe, so bedarf das gleich Eingangs einer näheren Erklärung. Ursache sowohl dieses Wagnisses, als auch die Art und Weise, in der ich es ausführen möchte, dürfen wohl vorab angedeutet werden, wäre es auch nur um etwaige höher gespannte Erwartungen des Lesers schon im Beginn auf ein sehr bescheidenes Maass zurückzuführen und seine Nachsicht für die nachstehenden Ausführungen in Anspruch zu nehmen.

Vom April 1888 bis März 1889 hatte ich Gelegenheit in Gesellschaft meiner Frau, Sumatra, Java, Celebes, Saleyer und Flores zum Zwecke zoologischer Untersuchungen zu bereisen. In einem Theile von Celebes und in Flores erfreuten wir uns des Vorzugs, Herrn Prof. A. Wichmann aus Utrecht als Reisegefährten zu haben.

In Sumatra und Java beschäftigte ich mich nicht mit ethnographischen Fragen, insoweit man sich als aufmerksamer Naturforscher solchen entziehen kann in Ländern, die dem Neuling so viel Fremdes bieten nach Sitte und Gewohnheit des Volkes, sowie im Hausbau und in Geräthen.

Während einer darauf folgenden Durchquerung der südlichen Halbinsel von Celebes, von Pare-Pare an der Westküste nach Palima an der Ostküste derselben, und während eines kurzen Besuches der Insel Saleyer, die von einem naheverwandten Volksstamme bewohnt wird, wurden bereits einzelne Ethnographica gesammelt, jedoch durchaus nicht systematisch. Dieses kühle Verhalten der Ethnographie gegenüber, welches man dem beschäftigten Zoologen nicht verübeln wird, änderte sich als ich mit der Bevölkerung von Flores in Berührung kam.

Zunächst betrat unsere kleine Gesellschaft die Nordküste der westlichen Hälfte von Flores: die Gegend von Bari und Reo. Hier hat sich, bis tief in das Land hinein, eine bimanesische Bevölkerung niedergelassen, die ausserdem durch buginesische Händler stark beeinflusst wird. Besonderes war somit hier nicht zu erwarten. Erst der Besuch der kleinen Insel Paloweh (auch Rusa Radja genannt), die der Nordküste von Flores vorgelagert ist und die sich daran anschliessende Reise, von Maumerie an der Nordküste nach Sikka an

der Südküste, und weiterhin längs dieser nach Endeh, bis in das Gebiet der Rokka's (Mbawa und Bombang) versetzte mich in eine neue Welt. *Auch dem Uneingeweihten musste es sich als eine Art Pflicht aufdrängen, soweit Zeit und Gelegenheit es erlaubten, ethnographisches Material zusammenzutragen so lange es noch besteht. Denn auch Flores wird sich nicht lange mehr dem Einflusse der Kultur des Westens entziehen können. Auf Perlen, Kupferdraht, Feuersteingewehre und Pulver folgt alsbald nachgemachtes, aller Originalität baares, europäisches Gewebe, folgt die Kultur der schwedischen Zündhölzer und das Petroleum; und die Nivellirung feiert endlich ihren Triumph, wenn, wie jetzt schon in den stillen Bergen Sumatras der Naturforscher zu seinem Schrecken die Nähmaschine im Kampong rasseln hört.*

Das Ende meiner Reise galt dem Fürstenthume Luwu in Central-Celebes und zwar der Gegend von Palopo, am Ende des Golfes von Boni, wohin ich Herrn Assistent-Resident Brugman auf einer politischen Mission begleiten konnte. Da ich wohl zu den ersten gehöre, die etwas tiefer in diese Gegend, in das Gebiet der Toradjas, eindrangen, so durfte auch während dieses, leider nur zu kurzen Besuches, die Ethnographie nicht ganz vernachlässigt werden.

Schliesslich noch eine kurze persönliche Erklärung über die Weise in der ich sammelte. Durchaus nicht bewandert in ethnographischen Fragen, that ich es nach Art eines Zoologen, der in fremdem Gebiete soweit möglich alle Gattungen und Arten ihn interessierender Thiere zu erwerben sucht. So trachtete ich, um nur ein Beispiel zu nennen, von der Gattung Armband die verschiedenen Arten und Varietäten, die mir zu Gesicht kamen zu erlangen. Solchergestalt wurde auch mit den verschiedenen Sorten und Mustern der Kleidungsstücke und dergleichen mehr verfahren. Von selbst fragt man alsdann nach Bedeutung und Anwendung der gesammelten Objekte, unwillkürlich interessiert man sich für ihre Herstellung.

Doch damit ist noch keineswegs mancher fühlbare Mangel hinweggeräumt, der ein Ausfluss ist der Unkenntniss mit ethnographischen Fragen. Ein Beispiel möge statt vieler genügen: So achtete ich nicht auf die Haltung der Hände beim Gebrauch von Pfeil und Bogen, aus dem einfachen Grunde, weil es mir unbekannt war, dass hier eine ethnographische Frage vorliege. Bin ich der erste diesen Mangel zu erkennen — vielleicht bewahrte mich diese ethnographische Naivität vor manchem voreiligen Schlusse im Sinne einer vorgefassten Meinung.

Eine kleine ethnographische Erziehung einseitiger Art hatte ich nun wohl in Java, Sumatra und Celebes genossen, und diese war mir in Flores von grossem Nutzen. Ja, ich möchte behaupten, dass man ohne Kenntnis der Produkte der Bewohner der genannten Inseln in Flores nicht sammeln kann, ohne grobe Fehler zu machen. Mancherlei Objekte von auswärts, von Celebes, ja selbst von Singapore und Palembang werden zum Kaufe oder Tausch angeboten und zwar von den bereits schlaueren Einwohnern von Sikka und Maumerie als inländischen Ursprungs. Die pertinente Bemerkung aber, dass dieses oder jenes Objekt seine fremde Herkunft zur Schau trage, bringt den Verkäufer bald zum Geständnis. — Es ist nicht unwahrscheinlich dass meine Sammlung so einzelne Objekte enthält, die von Sumba stammen; da mir die Ethnographica dieser Insel aber unbekannt sind, muss ich es leider bei dieser Vermuthung bewenden lassen.

Wenn ich trotz der oben angeführten Mängel es wage, eine Uebersicht meiner Sammlung zu geben und Bemerkungen daran anzuknüpfen, so kann dies nur in der Weise geschehen, dass ich mich aller Vergleichung mit gleichartigen Objekten aus anderer Gegend, eingehender Berücksichtigung der Literatur und, soweit thunlich, aller allgemeinen Betrachtungen enthalte.

Andere der Sache Kundige in den Stand zu setzen, dies zu thun ist die Absicht mit der im Nachfolgenden die Objekte beschrieben und abgebildet werden in einer Art, dass sie für solchen Zweck dienlich sein können.

Hierbei habe ich dankbar manches werthvollen Winkes zu gedenken, den mir Herr J. D. E. Schmeltz gab. Gleichzeitig hatte ich in seinem Werke: „Die ethnographisch-anthropologische Abtheilung des Museum Godeffroy, Hamburg. 1881", ein Muster, wie ich mir ein besseres nicht wünschen konnte.

Im Verbande mit vorgenanntem Herausgeber vorliegenden Archivs, gebührt auch dem liberalen Verleger, Herrn P. W. M. Trap und dem begabten Zeichner Herrn R. Raar mein Dank.

Auf Flores unterstützten mich wesentlich die Pastoren der katholischen Mission. In erster Linie Herr P. Le Cocq d'Armandville, ferner die Herrn L. Calon, IJsseldijk und der inzwischen leider verstorbene P. Bonnike. Auch Herr Brugman, Posthalter in Endeh, half beim Sammeln der Ethnographica als wir seinen Distrikt bereisten und vielseitigen Rath und Unterstützung von ihm genossen.

In Celebes erhielt meine Sammlung manches werthvolle Stück von meinem Freunde Herrn A. J. A. T. Eerdmanns in Makassar.

Dass mein geschätzter Reisegefährte Prof. A. Wichmann stets ein offenes Auge hatte auch für die Ethnographie, wird häufig genug aus der weiteren Mittheilung erhellen. Endlich kann ich es auch an dieser Stelle nicht unterlassen der Hülfe meiner Lebensgefährtin zu gedenken, die stets mit demselben freudigen Eifer und gleichbleibender Geduld den häufig langwierigen Tauschoperationen assistierte.

Amsterdam, Juli 1890. MAX WEBER.

FLORES.

Meine Mittheilungen sollen mit der Insel Flores anheben. Im Hinblick auf die Herkunft der zu beschreibenden Objekte dürfte es gerathen sein, einige Bemerkungen allgemeiner Art sowie eine kurze Angabe der Reiseroute vorauszuschicken.

Es ist bekannt, dass „Flores" ein portugisischer Name ist, den Bewohnern der Insel selbst unbekannt, wie ihnen überhaupt ein zusammenfassender Name für die ganze Insel fehlt. Die wenigen, die weiter sehen als ihr enger Kampong dies erlaubt, vertheilen die Insel in ein westliches Stück „Manggarai" genannt, officiell dem Sultan von Bima unterthan; in ein mittleres, das gewöhnlich den Namen „Endeh" trägt und in ein östliches, das „Larantuka" heisst. Wenn daher ein Artikel, der kurze Notizen über „Endeh" bringt, betitelt ist „Flores or Pulau bunga" so fehlt für diese fingirte malayische Uebersetzung (Blumeninsel) jede Berechtigung. Auch die Buginesen, die auf Flores Handel treiben, sprechen, falls sie sich überhaupt dazu verstehen, sich etwas mehr generalisierend auszudrücken, entweder von Manggarai oder Endeh. Uebrigens wird im Laufe der Jahre auch wohl der aufgedrungene Name Flores Bürgerrecht erlangen, ebensogut wie auf Celebes, wo die Regierung in buginesisch oder makassarisch verfassten Akten von „Tanah Celebesi" spricht, während doch der Name Celebes auf dieser Insel ursprünglich unbekannt war.

Was unsere Reise anlangt, so verliessen wir Makassar am 21 November an Bord des Gouvernements-Dampfers „Sperwer," der uns durch den Gouverneur von Celebes, Herrn van Braam Morris, gütigst für kurze Zeit überlassen war. Nachdem wir uns auf Sumbawa beim Sultan von Bima, unter dessen Botmässigkeit West-Flores nominell steht, einen Pass geholt hatten, betrat unsere kleine Gesellschaft den Boden von Flores zuerst in Bari, von dort fuhren wir nach Reo. Unsere günstige Fahrgelegenheit benutzten wir dazu, auch der kleinen, der Nordküste van Flores vorgelagerten Insel Paloweh, auch Rusa Radja genannt, einen kurzen Besuch abzustatten. Darauf setzte uns der „Sperwer" in Maumeri ab, an der Nordküste von Ost-Flores, wo wir von jetzt ab auf uns selbst angewiesen waren. Jedoch im Anfange noch nicht ausschliesslich. Maumeri ist seit langer Zeit Station der katholischen Mission und so erfuhren wir dort viele Hülfe von dem leider inzwischen verstorbenen Pastor Bonnike und Pastor IJsseldijk. Und als wir später von Maumeri über Kotting und Lilla nach Sikka an der Südküste wanderten, erfreuten wir uns in noch erhöhtem Maasse der herzlichen Hülfe des Pastor Le Cocq d'Armandville. Auch seines damaligen Amtsgenossen Pastor Calon möchte ich hier dankend gedenken.

Von Sikka fuhren wir in einer vom Pastor Le Cocq d'Armandville geliehenen inländischen Prau längs der Südküste nach Endeh. Dieser grosse aus einem Complex von zahlreichen Kampongs bestehende Ort, wurde unser drittes Standquartier, von wo aus die Umgegend: Dona, Ba, Brai besucht wurde. In einer gemietheten Prau fuhr unsere kleine Expedition darauf nach Mbawa und Bombang im Gebiete der Rokkas. Der Westmonsun zwang uns aber bald den Rückzug anzutreten, der in umgekehrter Weise erfolgte.

Auf dieser Reise lernten wir eine sehr verschiedenartige Bevölkerung kennen, deren Verschiedenheiten sich trotz der Kleinheit der Insel sehr scharf gegeneinander abheben, eine Folge des geringen Verkehrs unter einander; primär aber dadurch verursacht, dass längs der Küste verschiedene Ansiedler sich niedergelassen haben, die unter sich, mehr aber noch von der ursprünglichen Bevölkerung abweichen. Im Küstenlande von West-Flores, namentlich an der Nordküste wohnen Bimanesen vermischt mit Buginesen im weiteren Sinne. Man trifft dort durchaus glatthaarige Bewohner mit dem Kopftuche der malayischen Stämme, mit der Lanze, der Tasche (Pau-Pau) und dem Kris der Makassaren und Buginesen; ebensowenig fehlt ihnen das Höschen mit der gedrehten Schnur als Randbesatz, wie man es auf Celebes antrifft. Erst stundenweit landeinwärts von Reo sah ich einzelne Leute mit krausem Haare, offenbar aus einer Vermengung der Einwanderer mit inländischen Stämmen hervorgegangen.

Auch in Ost-Flores, in Maumeri und Sikka, ferner in Endeh haben sich Fremdlinge niedergelassen. So sollen es namentlich in Maumeri vor langer Zeit Flüchtlinge aus Malakka gewesen sein, denen sich dann Soloresen, ferner Buginesen und Makassaren zugesellten, die als kühne Händler und Seefahrer, früher auch als Sklavenhändler und Jäger, diese Insel besuchten. Noch jetzt findet man echte Buginesen in Maumeri, die sich mit Handel und Schiffsbau befassen. Auch Sikka mag, wenn auch in minderem Maasse, seinen Theil von diesen Flüchtlingen bekommen haben. Desgleichen die zahlreichen, eng bei einander liegenden Kampongs, an der Südküste von Central-Flores, die unter dem Namen Endeh zusammengefasst werden. Die Hauptmasse der hier sesshaften Bevölkerung erkennt man sofort als eine vor langer Zeit eingewanderte.

Im Gegensatz zu dieser an den Küsten wohnenden Bevölkerung, die sich natürlich in geringerem oder grösserem Maasse mit der ursprünglichen vermischt hat, steht die letztere, die einheimische Rasse, von der Küstenbevölkerung gewöhnlich „Bergvolk" genannt. Diesen kurzen Namen will ich beibehalten; denn wenn das Bergvolk hier und da gleichfalls am Strande wohnt, so ist das in der Regel doch nicht direkt am Strande, meist selbst weit vom Strande entfernt, mit Vorliebe auf steilen, schwieriger zugänglichen Bergrücken und Abhängen.

Diese unverfälschten Bergbewohner haben krauses, gewelltes Haar, häufig von enormer Entwickelung, das an östliche Stämme der indonesischen Inselwelt erinnert. Ich sah dies überzeugend zuerst auf Rusa Radja. Genannte kleine Insel soll bevölkert sein von Bewohnern des Gebirges Lio bei Maumeri. Letztere lernte ich später kennen und die Uebereinstimmung beider ist denn auch so gross, dass mir genannte Annahme sehr wahrscheinlich vorkommt.

Dem Reisenden, der von einer der grossen Sunda-Inseln oder von Celebes kommt und in Rusa Radja landet, müssen die körperlichen Verschiedenheiten der Bewohner letzterer Insel, verglichen mit den Malayen der grossen Sunda-Inseln und von Celebes, sofort auffallen. Grösserer Körperbau, die gewaltige krause Haarmasse, prominentere Nase, zuweilen von fein geschnittener Form, endlich eine gänzlich verschiedene Stimme, betreffs der

später noch die Rede sein wird, und die auf morphologische Verschiedenheiten der Stimmorgane weist. Auch die Kleidung weicht ab, bei Männern reduciert sie sich auf eine schmales, um die Hüften laufendes Tuch, von dem ein Zipfel zwischen den Beinen durch gezogen und hinten festgesteckt ist, und bei Frauen, wenigstens bei der grossen Mehrzahl die ich sah, beschränkt sie sich auf einen minimalen Sarong, der von den Hüften bis zu den Knieen herabhängt. Wahrscheinlich wird unser Reisender aber nicht weniger betroffen sein in Folge der psychischen Unterschiede. An Stelle des abgemessenen, formellen Malaien, der seine Gefühle und Eindrücke so gut zu verbergen weiss hinter einem unbeweglichen, höflichen Aeussern, hat er hier einen expansiven Wilden oder Halbwilden vor sich. Vermuthlich wird er ebensowenig wie wir das erste Zusammentreffen mit ihnen vergessen. Im Ruderboote der Insel uns nähernd, wurden wir am Strande durch laut schreiende und heftig gestikulierende Kerle begrüsst und waren bald von halbnackten, von Aufregung transpirierenden Weibern umringt, alle uns betastend. Nur zu bald sollten wir auch ihr „*pomali*" (heilig) kennen lernen; denn als unser Reisegefährte Prof. Wichmann im Feuereifer anfing Steine zu klopfen, brach ein wahrer Sturm los: das Klopfen wurde ihm verwehrt, die erbeuteten Steine wurden aus der Tasche geholt und eine treffende Mimik und pantomimische Vorstellung machte uns deutlich, dass die Steine, die Erde „*pomali*" sei und dass ein Wegführen derselben, den Eingebornen Krankheit und Tod bringe.

Solche und ähnliche Züge psychischer Verschiedenheit von den glattharigen Malayen-Völkern, weisen abermals nach Osten hin. Will man sie kennen lernen, so muss man sich an den unverfälschten Florinesen halten, nicht an die gemischte Bevölkerung wie man sie an den Küstenorten antrifft.

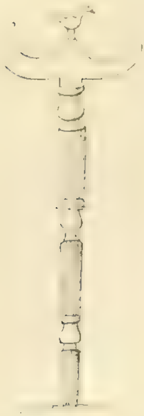
RELIGION UND DAMIT VERWANDTE DINGE.

Ueber religiöse Anschauungen weiss ich aus eigener Erfahrung kaum etwas zu berichten. Nur Weniges über äusserliche Zeichen, die hiermit in näherem oder entfernterem Verbande stehen.

Oben wurde bereits angedeutet, dass auf Rusa Radja der Boden heilig — wenn wir *pomali* hiermit übersetzen dürfen — gehalten werde. Ein ähnlicher Gedanke liegt wohl beim Lionesischen Bergvolke, bei Maumeri, zu Grunde, wenn es während der Trockenzeit, die hier lange anhält, lieber Durst leidet und von fern her Wasser holt, statt im benachbarten trockenen Flussbette nach Wasser zu graben. In genannter Gegend findet man nämlich im scheinbar trocknen Flussbette in grösserer Tiefe noch Wasser. Doch gleich erhebt sich da die zweifelnde Frage: wie verhält sich hierzu die Bearbeitung des Ackers, die doch allerwärts geschieht.

In Endeh erzählte man mir, und es klingt durchaus nicht unglaublich, dass das Bergvolk Naturkräfte und Naturerscheinungen anbete und heilig halte, so den Donner, Banjir, Berge; sowie dass Zauberer (*Swangi*) bei ihnen in hohem Ansehen ständen. Solche schwierige Sachen erfordern aber über längere Zeit fortgesetztes, gründliches Studium im Umgang mit dem Volke selbst, worauf ich mich nicht einlassen konnte. Leicht wird man in dieser Materie zu Falschen Schlüssen verleitet, um so mehr als man auf Dolmetscher angewiesen ist und die Eingebornen nicht viel Neigung zeigen, Fremde in ihre Geheimnisse einzuweihen.

Ein Beispiel möge dies deutlich machen. Im Kampong Kotting, zwischen Maumeri und Sikka, der während meines Besuches noch vollkommen heidnisch war, stehen einzelne lange Holzstäbe. Einer derselben (siehe nebenstehende Figur) war mit einem geschnitzten Hahne verziert, während an einem anderen ein Pferdeschädel hing. Nach Capt. A. Jacobsen (Globus LV (1889) pg. 183), der im Fluge diese Gegend besuchte, sollen es Opferstöcke sein. Mir dagegen erzählte man, dass es Kriegs-Trophäen seien, zum Zeichen, dass ein Gegner gefallen, und dass der Pferde-Schädel des anderen die Erinnerung wach halte, dass hier bei festlicher Gelegenheit ein Pferd geschlachtet worden.



Ebensowenig konnte ich Sicheres erfahren über ein anderes Objekt, das ich inmitten des Kampong Mbawa im Rokka-Gebiete zu Gesichte bekam. Es war ein ungefähr mannshoher Bambustock an dem Karbauen-Schädel und Hörner hingen. Das Ganze war von einer Bambu-Umzäunung umgeben. Ich hatte keinen Dolmetscher zur Hand, doch meine ich begriffen zu haben, dass hier ein Dorfhaupt begraben liege und dass die Karbauen-Schädel eine Erinnerung seien an die, gelegentlich des Todes desselben, abgehaltenen Feste.

Dieser Kampong war durch eine dreifache Pallisaderung, wie weiter unten des Näheren beschrieben wird, befestigt. In jeder derselben war ein eigener, nur von Innen zu öffnender Zugang angebracht. Vor dem innersten stand ein Opferkörbchen auf hohem Bambustocke, dessen viertheilig gespaltenes Ende das Körbchen trug. Ausserdem hingen von ihm (Taf. VIII, Fig. 8) zwei Säckchen herab, aus einem zusammengefaltetem und darauf zugebundenem Stücke eines Palmblattes verfertigt, die Reis und Mais enthielten. Als drittes Attribut figurierte ein Stück Bambu, dessen eines Ende zu einem langen schmalen Streifen geschnitten und wieder in die Aushöhlung des Bambu zurückgebogen war. Auf dem Körbchen wurden Reis, Mais, Früchte u.s.w. geopfert und zwar dem bösen Geiste, wie mir ein mohammedanischer Reisegefährte aus benachbarter Gegend später erklärte.

Es scheinen aber auch im Kampong Mbawa radikale Geister nicht zu fehlen. Denn als ich beim Verlassen des Kampong an dem Apparate mit zweifelnder Miene rüttelte und dabei den mich begleitenden Kampongbewohner fragend ansah und ein Geschenk anbot, blickte er sich scheu nach seinen Dorfgenossen um und da er uns unbemerkt wähnte, erhielt ich alsbald Zustimmung das begehrte Stück mitzuführen.

Solche und ähnliche Säckchen, wie ich sie eben beschrieb, sind übrigens recht praktisch. Dort wo es zahlreiche Kokospalmen giebt, wie bei Mbawa und bei Endeh, ist zwar die Mehrzahl derselben durch ein um den Stamm geflochtes Palmenblatt, oder, noch einfacher, durch ein angehängtes Blatt, als in Privatbesitz befindlich bezeichnet. Wirksamer aber scheint gegen Diebstahl ein hier und da, zwischen den Stämmen ausgespanntes Tau, an dem die fraglichen Säckchen, gefüllt mit Reis, Mais, Baumrinde, etc. aufgehängt sind, zusammen mit Stückchen vom Blatte und der Nuss der Kokospalme, getrockneten Bananen und dergleichen mehr, denen auch schon die Kraft eines Talisman zum Schutze der Bäume inne zu wohnen scheint.

Wie bereits erwähnt, wird ein Theil von West-Flores namentlich der Küstenstrich, durch Bimanesen oder deren gemischte Nachkommen bewohnt; dies sind natürlich Mohammedaner, wenigstens dem Namen nach. Gleichfalls Mohammedaner sind die Bewohner von Endeh. Die Standorte der verdienstlichen und eifrigen katholischen Missionare: Maumeri,

Sikka, Larantuka und gegenwärtig auch wohl Kotting sind von einer christlichen Bevölkerung bewohnt, im Uebrigen ist Flores heidnisch.

Beschneidung scheint, wenigstens in Ost-Flores, sicher vorzukommen. Pastor IJsseldijk erzählte mir hierüber Folgendes, den heidnischen Bergstamm bei Kotting und Nita anlangend. Die Beschneidung scheint nur alle drei bis vier Jahre zu geschehen; der Grund hiefür dürfte darin liegen, dass sie den Charakter eines allgemeinen Kampongfestes trägt, wobei eine grosse Anzahl Schweine, Karbauen, auch wohl ein Pferd geschlachtet wird. Jahre vorher muss daher hiefür gespart, und müssen die Schweine bewahrt und gemästet werden. Einmal waren es in Nita ungefähr dreissig Männer, die sich der Operation unterziehen mussten; die Mehrzahl, der Schätzung nach, zwanzig bis dreissig Jahre alt und wohl nicht jünger als siebzehn. Schon Wochen vorher wird alles abgesprochen und vorbereitet. Man fängt damit an, kleine Hütten zu bauen in denen je zwei bis drei Kandidaten acht Tage lang bleiben müssen. Hier scheint auch die Beschneidung zu geschehen. Darauf werden alle Beschnittenen in ein dauerndes Gebäude gebracht, wo sie abermals acht Tage verweilen müssen, um alsdann erst wieder in der Oeffentlichkeit zu erscheinen. Während der ersten drei oder vier Tage müssen sie geregelt baden und sind während zweier Wochen von aller Arbeit befreit. Inzwischen ist grosses Fest im Kampong. Mädchen stampfen in einem ausgehöhlten Baumstamm Reis zu allgemeinem Nutzen. Ein Mann, der als Priester fungiert sitzt auf einem erhöhten Steine; vor ihm wird auf einem zweiten Steine Blut zahlreicher Schweine, die unter seinen Augen geschlachtet werden, mit Reis geopfert. Inzwischen tanzen die Beschnittenen, angethan mit einem Gürtel von dem rasselnde Metallstücke herabhängen und verziert mit gleichartigen Arm- und Bein-Ringen im Kampong herum. Unsicher ist es, ob die Beschneidung auch noch bei Verheiratheten statt hat. Dieser Zweifel mag auffallend erscheinen im Hinblick auf das, oben angeführte, für diese Operation immerhin erhebliche Alter der Beschnittenen; man muss hierbei aber nicht aus dem Auge verlieren, die vielfach erst späten Heirathen, eine Folge des hohen Brautschatzes, der bis zu 50 Gulden und mehr baar betragen soll, mit späterer Bezahlung in Stosszähnen des Elephanten. Vielfach heirathen daher auch die Mädchen erst spät. Unbekannt blieb, wie die Beschneidung ausgeführt wird. Die Eingebornen, die über diese ganze Angelegenheit nicht viel verlauten lassen wollten, sagten nur, dass „man ein grosses Loch mache"; ob Circumcision oder Incision ist somit durchaus fraglich und durch Autopsie bei dem strengen Schamgefühl, trotz der manchenorts minimalen Kleidung, wohl schwer zu ergründen.

Zweifelsohne erlangen die Männer in Folge der Beschneidung grössere Bedeutung. Sie werden vollgültige Männer, echte Bergbewohner, wie ihre Vorväter, wie sie sich selbst mit Stolz nennen. Die Tänze der Neu-Beschnittenen werden denn auch ausgeführt, angethan mit dem Gürtel der Vorväter, der jetzt nur noch bei dieser Gelegenheit getragen zu werden scheint. So stellt das Ganze wohl einen von den Vätern ererbten Ritus, mit religiösem Hintergrunde, dar. Man erzählte mir, dass die Beschneidung auf Paloweh (Rusa-Radja) nicht mehr geschehe, da einmal eine grosse Zahl der Beschnittenen gestorben sei.

Von Pastor Le Cocq d'Armandville erhielt ich ein kleines, zierlich geflochtenes, in drei Fächer getheiltes, buntes Körbchen mit Deckel, aus dem Gebirge Lio, dessen Inhalt hier gleichfalls zur Sprache kommen darf. Ein nächtlicher Einbrecher, der bemerkt wurde, verlor es bei eiliger Flucht. Es enthält einen 6,5 cm. langen Holzköcher, in dem Reis-Mehl bewahrt wurde. Dieses streuen Diebe vor das Haus, in das sie nächtlicher Weile einbrechen wollen, da die Einwohner in Folge dessen in Schlaf gerathen sollen. Ausserdem enthielt das

Körbchen das Nagelglied mit Kralle einer Warneidechse (Varanus salvator Laurenti), das als *pomali* gilt und dem Träger guten Fischfang sichern soll.

Aberglaube spielt denn überhaupt noch eine bedeutende Rolle. Einem flüchtigen Besucher wie mir konnten nur die extremen Aeusserungen desselben auffallen. Eine konnte ich aus grösster Nähe beobachten; sie ist gleichzeitig geeignet ein Streiflicht zu werfen auf die niedrige Stufe ethischer Entwickelung dieses Volkes. Noch jetzt herrscht der Brauch, bei lang andauernder Trockenheit irgend Jemanden der Zauberei zu zeihen und ihn als Ursache dieses Uebelstandes anzuweisen und umzubringen. Unklar ist es mir geblieben ob dies mit allgemeinem Consens, eines Kampongs z. B., geschieht. Nicht immer ist es z. B. ein altes Weib, das als Opfer fallen muss. Während unseres Aufenthaltes traf dies Loos einen jüngeren Mann in der Gegend von Nita. Es dürfte zuweilen auch wohl ein wirksames Mittel in der Hand eines einflussreichen Mannes sein, um einen missliebigen Gegner zu beseitigen. Aehnlichem Motive wäre der Pastor Le Cocq d'Armandville von Sikka, der wegen seiner aufopfernden Hingebung und seiner Wohlthaten, von diesem Volke auf den Händen getragen werden müsste, beinahe zum Opfer gefallen.

Er ist die Seele die dem schwachen Radja von Sikka einigen Muth giebt, den räuberischen Dorfhäuptern des Bergstammes, die ihm unterstellt sind, entgegen zu treten, um einige Ordnung im Lande einzuführen. Die Berghäuptlinge dessen müde, machten von der lange andauernden Trockenheit, die während unseres Verbleibes dort herrschte, Gebrauch das Volk aufzuwiegeln. Der Radja von Sikka und der Pastor seien Ursache der Trockenheit, sie hielten den Regen in einer Blechbüchse gefangen, da ihnen Trockenheit für den Bau der Kirche, der gerade im Gange war, lieb sei. Dem lieh das Volk ein williges Ohr, überfiel den Kampong Sikka, verwundete den Radja und durchschoss dem Pastor mit Gewehrkugeln beide Arme. Dazu kommt noch, dass einige Jahre vorher der Pastor einem der Rädelsführer das Leben gerettet hatte. Wollte ich alle Züge dieses wunderlichen Volkes, die hierbei zu Tage traten schildern, wollte ich darauf weisen, dass die einen diese Schandthat durch Geschenke gut zu machen suchten; dass derselbe Bergstamm, der eben erst morden wollte, einige Wochen später den Pastor höchst naiv um ärztliche Hülfe zu sich rief; der Charakter des Volkes bliebe für einen Europäer wohl eben unqualificierbar. Ich wenigstens wüsste ihn nicht besser zu schildern als durch Erwähnung dieser Begebenheit selbst.

Einige Notizen über Tättowierung mögen hier folgen, obwohl ich dem Gegenstande nur geringe Aufmerksamkeit schenkte. Ich kann mich denn auch nur erinnern Tättowierung

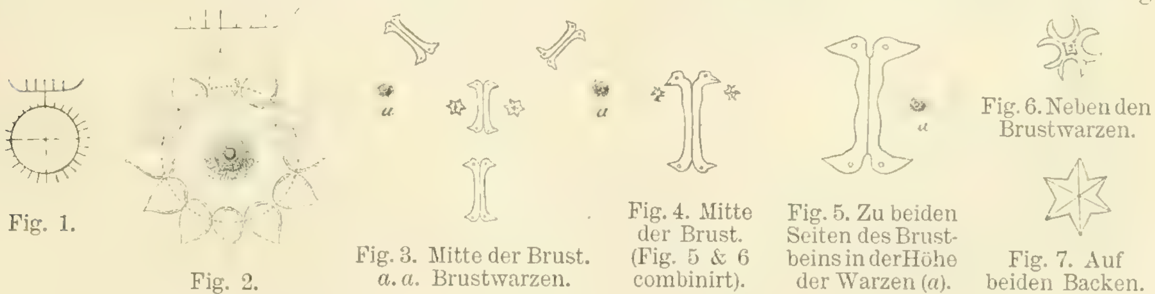


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Mitte der Brust. *a. a.* Brustwarzen. Fig. 4. Mitte der Brust. (Fig. 5 & 6 combinirt). Fig. 5. Zu beiden Seiten des Brustbeins in der Höhe der Warzen (*a*). Fig. 6. Neben den Brustwarzen. Fig. 7. Auf beiden Backen.

beim Lionesischen Volke und zwar ausschliesslich bei Männern gesehen zu haben. Aus der Gegend von Kotting und Nita, zeichnete ich obenstehende Muster Fig. 1 & 2, die bei vielen Männern in gleichartiger Idee, dann auf der Stirn, dann auf dem Handrücken, dann um die linke Brustwarze oder über derselben in blauem Indigotone, ausgeführt waren und wenig ins

Auge fielen. Ich hörte, dass die verschiedenen Kampongs eine verschiedene Art der Ausführung hätten. Herr Prof. Wichmann hatte die Freundlichkeit umstehende Tättowierungen Fig. 3—7, die er in Hadding, zu Larantuka gehörig, wahrnahm, mir zur Verfügung zu stellen.

Wir nähern uns hiermit bereits dem Begriffe der Verzierung des Leibes, falls man wenigstens in der Tättowierung nichts anderes sehen will. Unter diesen Begriff fällt auch wohl das Abschleifen der Zähne. Diese wunderbare und schmerzhafte Verstümmelung scheint hier und da in Flores gleichfalls vorzukommen, wobei sie sich aber auf die Schneidezähne beschränkt. Man brachte mir in Sikka einen Stein, der angeblich diesem Zwecke dienen soll. (Taf. VIII, Fig. 7). Es ist ein flaches Stück Sandstein — der übrigens auf Flores nicht vorzukommen scheint — 16 cm. lang, mit einer grössten Breite von fast 4 cm., das an einer Fläche seines breiten Endes abgeflacht ist, genau entsprechend der ungefähren Breite einer Schneidezahn-Reihe.

Kleidung und Schmuck.

Der immer wieder hervorzuhebende Unterschied zwischen dem Bergvolk und den in den Küstenorten wohnenden Einwanderern oder Mischlingen beider, darf hier am wenigsten aus dem Auge verloren werden.

Der Bimanese in West-Flores; der Endehnese an der Süd-Küste verleugnet seine Abstammung ebensowenig wie seinen Mohammedanismus, auch in der Kleidung nicht. Er trägt das malayische Kopftuch, er trägt Sarong, Slendang, vielfach ein Jäckchen wenn in besseren Verhältnissen lebend, zuweilen auch das kurze Höschen der Buginesen. Ihre Frauen kleiden sich in den sehr langen Sarong, auch wohl in das durchscheinende Jäckchen, wie man sie beide in Celebes sieht. Nur wenig bemerkbar ist an diesen Orten ein Einfluss der Bergbevölkerung auf die Kleidung. Obwohl auch gerade die wenigen christlichen Kampongs in der Art der Kleidung ihrer Bewohner beeinflusst wurden, findet man hier doch noch manches Ursprüngliche.

In Maumeri und Sikka sind die Frauen stets eifrigst mit dem Weben von Zeug beschäftigt, aus selbstgefertigtem Garne, das sie von der Baumwollenpflanze gewinnen, die man zu dem Zwecke angebaut sieht.

Die Sarongs sind ziemlich grob und schwer gearbeitet. Eine Indigofarbe ist der Grundton, von dem sich weisse und rothe, einigermaassen verschwommene Zeichnungen und Figuren abheben (Taf. VI, Fig. 8)[1]. Die Sarongs sind nicht geglättet und durchaus frei von Wachs, was mit der eigenthümlichen Art des Färbens in Verband steht. Wie dies vor sich geht dürfte durch Fig. 16 auf Tafel VII deutlicher werden. Die weissen Baumwollenfäden, für das Weben eines Sarong erforderlich, werden derart über ein Holzgestell gehängt, dass ihre Länge der des zukünftigen Sarong entspricht. Alsdann werden hier und da, um eine gewünschte Anzahl Fäden, Stückchen einer Pflanzenfaser sehr fest gewunden. Diese entsprechen dem zukünftigen Muster des Sarong. Wird nämlich jetzt die gesammte Masse mit Indigo gefärbt, so bleiben die umwickelten Stellen, als dem Farbstoffe unzugänglich, weiss. Die Fäden, darauf wieder nebeneinander gehängt, bieten jetzt das Muster des Sarong, weiss auf blau, dar; die Färberin muss demnach das Muster des zukünftigen Sarong im Geiste vor Augen haben. Will man noch eine dritte Farbe anbringen, so wird in gleicher Weise verfahren. Unsere Figur 16

[1]) Auf der citierten Abbildung sind Zeichnung und Figuren zu scharf ausgefallen, was man der Schwierigkeit der Darstellung zu Gute halten wird.

stellt einen Theil von zwei bereits blau gefärbten Fadensträngen dar. Vier Umwickelungen sind belassen, zwei jedoch entfernt, wodurch die weiss gebliebenen Stellen zu Tage treten.

Nach Vollendung des Färbens wird die ganze Fadenmasse auf den Webeapparat gespannt um durchschossen zu werden.

Der Sarong, wie er vom Webeapparat kommt hat die Form eines Sackes. Ein Theil ist nicht durchschossen, hier treten somit die ursprünglichen, gefärbten Fäden von denen wir ausgingen, zu Tage. Nachdem diese durch- und abgeschnitten sind, werden die freien Enden zusammengenäht. Soll es ein Weiber-Sarong werden, so wird an den ersten ein zweiter genäht, woraus ein sackförmiges, an beiden Enden offenes Kleidungsstück von mehr denn Mannslänge resultiert, das die Frauen trotzdem sehr kleidsam zu tragen wissen. Bald hängt es so auf einer Schulter, dass nur ein Arm zu Tage tritt, bald wieder ist es über den Brüsten festgesteckt. Bei der Christengemeinde kommt im Sonntags-Staate vielfach ein Jäckchen von dunklem oder rothem Zeuge hinzu. Eines der letzteren, das ich in Sikka erwarb, war zierlich mit weissen Blumen und Arabesken bestickt. Ich vermuthe aber, dass hier der Einfluss der Nonnen von Larantuka bemerkbar ist weshalb ich es nicht weiter berücksichtigen will. Um eine Vorstellung zu geben von dem Charakter eines anderen beliebten Musters ist in Fig. 5, auf Taf. VI ein Stück eines Slendang-artigen Tuches sehr treffend dargestellt, das die Männer in Endeh um ihren Leib zu wickeln pflegen. Gleichem Zwecke dient das Tuch, von dem in Fig. 20 auf Taf. VII ein Stück des einen Endes abgebildet ist, um einen Theil des bunten, eingewirkten Bandes zur Anschauung zu bringen, dessen gleichfalls bunte Fransen, die an einer Seite herabhängen, noch nicht abgewickelt sind. Auch dieser Slendang stammt aus Endeh.

Die Männer, wieder mit Ausnahme der Bimanesen und Endehnesen, gebrauchen mit Vorliebe Sarongs von leichtem Stoffe mit vorwiegend grüner, blauer oder rother schottischer Zeichnung, ähnlich den makassarischen Sarongs. Stets sind dieselben kurz und werden so getragen, dass ein Zipfel zwischen den Beinen durchgezogen und hinten festgesteckt wird (*Lipa*). Auch sind — ich spreche augenblicklich nur von den christlichen Kampongs — verschieden gefärbte Jäckchen in Gebrauch. Letzteres ist bei der weniger beeinflussten Bevölkerung nicht der Fall. Hier kann sich schon in allernächster Nähe der christlichen Kampongs, so in Hokor, Wukur bei Sikka, die *Lipa* auf einen solch schmalen Streifen reducieren, dass das Gesäss ganz frei bleibt. Weitere Kleidung behelligt den Mann nicht. In Central-Flores zwischen Keo und Rokka wird die *Lipa* durch einen Gürtel festgehalten. Bei einzelnen bestand letzterer aus einem gewebten Bande, dessen Enden gefranst waren, bei anderen aus einer grossen Anzahl Schnüre von grobem Tau (Taf. VII, Fig. 7) die durch geflochtene Ringe zusammengehalten wurden.

Sehr eigenthümlicher Art ist ein Kleidungsstück, dass ich einzelne Männer von Keo tragen sah. Es war eine kurze Jacke ohne Aermel mit weiten Armlöchern, aus einem tauartigen Stoffe sehr grob und fest gewebt, grau von Farbe mit schwarzen Vierecken steif bemalt, in deren Ecken T-Figuren angebracht waren, wie nebenstehende Skizze andeutet. Die Jacke hing steif um den Oberkörper. Nur ein Exemplar war in solchem Zustande der Erhaltung, dass ich es einzutauschen wünschte; doch wollte sich der Eigenthümer nicht davon trennen, da es ihn, wie er sich ausdrückte, muthig mache, wodurch ich, bei den steten Fehden der Nachbarn untereinander, in der Meinung bestärkt werde, dass es eine Art Panzer sein möge, der vor Speer und Pfeil zu schützen vermag.



Weit mehr Verschiedenheit bietet die Kleidung der Frauen in den verschiedenen Gegenden. Von den langen Sarongs von Maumeri und Sikka, die ohne je eigentlich gebunden zu werden, höchstens zugesteckt getragen werden, war schon die Rede. Aehnlich ist es im Lionesischen Gebirge, nur findet man es hier weniger auffällig, auch in Gegenwart des Europäers den Oberkörper entblösst zu tragen. Auf der kleinen Insel Paloweh, wo der Sarong auf das bescheidene Maass von der Hüfte bis zum Knie beschränkt ist, war dies Regel geworden. Wunderlich war die Tracht in Bombang und in der benachbarten Gegend, und wohl geeignet zu demonstrieren, was man nicht alles aus einem Sarong machen kann. Der sehr einfache, grob gewebte blaue Sarong, welcher mit äusserst einfachen weissen Figuren verziert ist (Taf. VII, Fig. 17) hängt von den Schultern bis zu den Knieen herab, indem er über jeder Schulter durch je zwei Paar Schnüre zugeknüpft wird. Da die Arme heraus stecken, macht er den sonderbaren Eindruck eines, gerade nicht graziösen, Hemdes einfachster Konstruktion.

Uebrigens sind diese Trachten theilweise sehr lokaler Art. So sah ich im Rokkagebiet Frauen, die ausser einem, in gewöhnlicher Weise von den Hüften herabhängenden Sarong ein Jäckchen trugen, das keinen schlechten Eindruck machte, trotzdem es aus sehr grobem Stoffe verfertigt war, ohne Aermel mit Brustschlitz, so dass es am Halse weit offen steht (Taf. VII, Fig. 19). Schwarz von Farbe, hat es doch ein gewisses lebhaftes Ansehen in Folge streifigen Besatzes von rothem Tuche, dessen Anordnung an der Vorderseite unsere Figur erkennen lässt.

Bekanntlich werden bei vielen Malayen-Völkern die Kinder in einem schmalen Tuche, das über der linken Schulter festgesteckt wird, dem sog. Slendang getragen. In Bombang sah ich einzelne Mütter, die zu dem Zwecke ein drei Finger breites, aus Pandanus-Blättern geflochtenes Trageband benutzten, das gleichfalls von der linken Schulter um den Oberkörper lief und vorne dem Säugling eine Unterlage gewährte. Allen derzeit mir zur Verfügung stehenden Tauschartikeln boten die Frauen, die dieses Band gerade benutzten, Widerstand.

Wie zu erwarten war, musste das krause Haar in Folge seiner starken Entwickelung Zierrathe, jedenfalls aber eine andere Art der Tracht hervorrufen, als sie bei den glatt- und straff-harigen Malayen im Gebrauch ist. Kopftücher wie diese sie tragen, wobei das Tuch um den Kopf gewunden wird, mag es nun oben offen sein oder das Haar ganz bedecken, sieht man auf Flores bei den Bergbewohnern nicht. Wohl aber wird in mancher Gegend, so im Rokka-Gebiete, bei Keo, bei Dona, auch in manchen Orten in der Nähe von Sikka, das Haar in einem hoch sich erhebenden Wulste getragen, der umwunden und festgehalten wird durch ein Tuch oder Band, das somit nicht den Kopf, sondern nur das Haar umgiebt. Ein solches Band, aus dem Rokkagebiete, ist auf Tafel VI, Fig. 2 abgebildet. Von weissem Garne gewebt, sind schwarze Figuren sehr künstlich hineingewirkt und Streifen rothen Zeuges, europäischer Herkunft, mit denen das Ganze umsäumt ist, in sehr regelmässiger Weise hindurchgezogen. Ein anderer Mann, aus gleicher Gegend, benutzte zum nämlichen Zwecke ein braun gefärbtes Tuch inländischen Fabrikates, an dessen Enden einzelne Quasten mit Kupferplättchen verziert sind. Die Maasse dieses Tuches können eine ungefähre Vorstellung geben von der thurmförmigen Höhe mancher Frisuren, die den Trägern etwas Wildes geben können. Seine Länge beträgt 1,60 M. seine Breite 40 cm. In letzterer Richtung ist das Tuch durch einen Kupferstreifen zusammengehalten. Als Ersatz für dieses Tuch wickelte der frühere Eigenthümer ein Stück rothen Zeuges, von einem Faden Länge, das er von mir im Tausche erhalten hatte, um seinen Haarthurm.

Mit Absicht nannte ich gerade Dona und manche Orte in der Gegend von Sikka als solche in denen der Haarwulst durch ein Band festgehalten werde, da gleichzeitig auch im Dona-Gebiete und in der Umgegend von Sikka: in Nita, Kotting, ferner im Lionesischen Gebirge und bei Geliting Bambukämme diesen Zweck erfüllen. Sie sind ungefähr eine Spanne lang, bis zu 4 cm. breit und, nach der schwach convexen Biegung ihrer Oberfläche zu urtheilen, aus einem mittelgrossen Stücke Bambu geschnitten, wobei die sehr langen, feinen, zwanzig oder mehr Zähne durch Spaltung und weitere sehr gleichmässige Rundung ihrer Enden entstanden sind. Das aus dem Haar herausstehende Ende des Kammes ist häufig mit eingeschnittenen Figuren verziert. Bewohner von Lio und aus Tanah-Ai, nach Larantuka zu, hatten in dieses freie Ende ein Loch gebohrt, das einen mit buntem Garne umwickelten, 20 cm. langen Stab aufnehmen musste, der sich oben gabelte und jederseits eine lange weisse Hahnenfeder trug. Taf. VI, Fig. 12, stellt den Kamm dar mit diesem Apparate, der ausserdem noch eine Perlenschnur aufwies, die mit kleiner, zugestutzter Hahnenfeder endigte. Er trug nicht wenig dazu bei diesen, auf magern Kleppern hängenden, schwer bewaffneten Leuten etwas ausserordentlich Don Quixote-haftiges zu verleihen.

Aehnliche Kämme, aber ohne dieses Feder-Attribut sah ich noch vom Berglande bei Endeh, zwar kürzer mit etwas weniger zahlreichen Zähnen, die gleichzeitig zugespitzt waren; doch mag dies vielleicht nur individuelle Abweichung gewesen sein. Ganz anderer Art ist aber der in Fig. 4, auf Taf. VI, abgebildete Kamm aus den Bergen von Lio. Er hat nur wenige weit von einander entfernte Zähne, dient ausschliesslich zum Ordnen der Haare und wird daher nicht getragen, was schon seine Länge von 32 cm. verbieten würde. Das in Fig. 7, Taf. VI, dargestellte Objekt bildet einen Uebergang von den Kämmen der Männer zu den Haarnadeln der Frauen, die den Haarknoten festhalten. Besagtes Objekt, in halber Grösse abgebildet, ist gleichfalls aus Bambu verfertigt, jedoch mit Ausnahme der zwei langen Zähne durchaus mit Kupferplättchen bedeckt aus denen zwei, in einer Ebene gedrehte, Spiralen herausragen. An diese Lionesische Haarverzierung schliesst sich eine echte Haarnadel an, die eine Frau in Nita trug. (Taf. VI, Fig. 6). Der sanft gebogenen Form nach zu urtheilen, ist sie aus der Rippe eines Büffels oder Pferdes verfertigt und zierlich mit eingeritzten Figuren und mit Kupferplättchen bedeckt.

Eine gleichfalls knöcherne Haarnadel, aber von einfacherer Form, mit regelmässig eingeschnittenem Rande und zierlicher Zeichnung, von Sikka, bringt Fig. 9, auf Tafel VI, zur Anschauung. Alle diese Nadeln entbehren weiterer Zuthaten. Solche erhalten sie aber in der Gegend von Mbawa, und zwar nicht zum Nachtheile ihrer Trägerinnen, deren eine der Zeichner versucht hat auf Taf. VI, Fig. 13 wiederzugeben. An der Nadel, bald aus Knochen, bald ausschliesslich aus Kupfer (Fig. 14) verfertigt, ist eine Schnur verschiedenartiger Perlen befestigt, die zweimal um die Basis des Haarknotens läuft und alsdann am Halse herabhängt. Hier trägt sie eine grosse, aus Nautilus-Schale geschnittene Scheibe.

Als Haarnadel eigenthümlichster Art erhielt ich den Stachel eines javanischen Stachelschweines (Acanthion javanicum), dessen eines Ende geziert war mit der Schwanzquaste desselben Thieres [1]). Uebrigens sollen auch in Süd-Celebes diese Stacheln zu gleichem Zwecke auf dem Markte verkauft werden.

Hüte sind mir in Flores nicht zu Gesicht gekommen.

---

[1]) Dieses Objekt ist besonders zoologisch wichtig, da es in Verband mit anderen Thatsachen den Beweis liefert für das Vorkommen dieses Thieres auf Flores.

Der Florinese liebt es nicht im Gesicht Haare zu tragen. Daher der Gebrauch der Pincetten, um diese auszuziehen, bald von Holz bald von Kupfer verfertigt, wie eine solche an der Tasche hängt, die auf Taf. V. Fig. 3. abgebildet ist.

LEIBES-SCHMUCK.

Die so eben besprochenen Tücher und Kämme, zum Zusammenhalten des Haares, sahen wir theilweise bereits in Schmuck übergehen, entsprechend der Neigung des Volkes, das Wenige was es besitzt, zu verzieren.

Schmuck im engeren Sinne spielt denn auch eine grosse Rolle. Da sind in erster Linie die Armbänder zu nennen, die Männer und Frauen, Alt und Jung tragen, und unter diesen nehmen elfenbeinerne eine erste Stelle ein. Hieraus erklärt es sich, dass Stosszähne vom Elephanten ein begehrter Besitz sind, worin der Florinese mit Vorliebe sein Geld kapitalisiert und dass sie einen wichtigen Bestandtheil des Brautschatzes bilden. Hauptsächlich Kinder und Frauen zieren sich mit einfachen, runden Elfenbeinringen um das Handgelenk, zuweilen bis acht oder zehn übereinander; reiche Frauen fügen dazwischen silberne Armbänder.

Reiche und vornehme Männer tragen Armringe, die aus dem oberen Ende des Stosszahnes geschnitten sind und dem entsprechend einen ungewöhnlichen Umfang haben: ihre Dicke kann bis zu vier cm. betragen; die Mitte ihrer Peripherie wird von einer Rinne umkreist, dabei ist ihre Oeffnung so enge, dass der Träger nur mit ganz ausserordentlicher Mühe und unter vielen Schmerzen die, vorher mit Oel eingeriebene, Hand durchziehen kann. Die gefragten Preise für diese Objekte waren von so unsinniger Höhe, dass ich davon absah diesen monströsen Zierrath zu erwerben.

An zweiter Stelle kommen kupferne Armbänder in Betracht, ja an manchen Orten, so im Rokka-Gebiet und beim Bergvolke von Endeh, überwiegen diese die elfenbeinernen.

Man kann drei Typen unterscheiden.

Einmal echte Kupferringe, die vollständig geschlossen und überall gleichmässig dick sind. Durch diese muss die möglichst schmal gemachte Hand durchgesteckt werden. Ueber die einfache Art der Verzierungen dieser gelben Kupferringe aus Central-Flores geben Fig. 11 und 13 auf Taf. IV. Auskunft.

Den zweiten Typus stellen Kupferspangen dar, die mithin nicht geschlossen sind. Fig. 4, Taf. IV zeigt eine Sorte, die um das Handgelenk getragen wird, wobei die freien Enden des dicken, runden Ringes auseinander gebogen werden können. Zu gleichem Zwecke dient das breite Band von Kupfer der Fig. 8. Die in Fig. 2 abgebildete flache Sorte, der flache Reifen der Fig. 10*a* und der vierkantige, von dem in Fig. 10*b* ein Stück dargestellt ist werden alle um den Oberarm getragen. Stets ist die Verzierung einfachster Natur, dadurch erzielt, dass regelmässige Reihen kleiner halbmondförmiger Figuren in das Kupfer eingetrieben werden; auch kann der Rand regelmässig gesägt erscheinen. Gleichfalls platte Spangen, deren Enden aber übereinander greifen, bildeten, mehrere zusammen um den Oberarm getragen, sehr allgemein den einzigen Schmuck der Frauen von Klein-Bombang.

Als dritter Typus sind Spiralen von Kupferdraht zu erwähnen, in der Regel von ganz enormer Grösse (Taf. IV, Fig. 15). Ein Exemplar in meinem Besitze hat ein Gewicht von 1,5 Kgr. Gewöhnlich werden sie nur um beide Unterarme getragen und zwar mehr oder weniger allgemein durch Mädchen und junge Frauen, weniger auch durch Männer,

auf der Insel Paloweh, bei Nita und Kotting und im Gebiete von Dona. In Paloweh war die Mehrzahl der jungen Damen hiermit nicht zufrieden; sie hatten gleichfalls oberhalb der Knöchel solche Spiralen gewunden. Alle übertraf aber ein offenbar reicher Herr bei Mbawa, der ausserdem noch um die Oberarme, oberhalb der Ellenbogen solche Kupferspiralen angebracht hatte. Dieser Dandy trug wohl nicht weniger als reichlich 7 Kilo Kupferdraht im Gestalt dieser Spiralen, an seinem Leibe. Ihre gewöhnliche Form am Arme bringt Fig. 15 zur Anschauung, doch kann der tellerförmige Rand fehlen, wodurch das Ganze noch mehr das Ansehen einer Manschette erhält. Die Acquisition eines solchen getragenen Stückes hatte seine grossen Schwierigkeiten, zunächst physische. Die Spirale aus dickem Drahte wird um den Arm des zukünftigen Trägers mit grosser Kunstfertigkeit äusserst gleichmässig und so enge gewunden, dass es unmöglich wird den Apparat wieder über die Hand abzustreifen. Bei einzelnen, die sich nach langer Ueberredung und mit in Aussicht gestellter klingender Belohnung darin ergaben, ihren lästigen Zierrath abzutreten, gelang dies nicht, trotz aller Bemühung und trotz der nöthigen Menge Oels um die Hand zu glätten. Begreiflicherweise ist der, Tag und Nacht währende Druck für die Haut und darunterliegenden Theile nicht ohne schädigenden Einfluss, namentlich wenn dem noch wachsenden Körper dieses partielle Compressorium aufgezwängt wird. Die Haut wird verunstaltet und der ganze eingeschlossene Theil des Gliedes kann einen atrophischen Eindruck machen.

Beim Bergvolke von Endeh stiess ich noch auf eine andere, auf eine psychische Schwierigkeit, das gewünschte Objekt zu erhalten. In wie weit diese auch anderwärts eine Rolle spielt, weiss ich nicht, wohl aber bedurfte es auch in Kotting der Zustimmung des Gemahls wollte ich den Versuch machen der Spirale einer Frau habhaft zu werden. In der Gegend von Endeh nun weigerten Mädchen und Frauen ihre Armspiralen zu verkaufen. Als Grund wurde angegeben, dass der Liebhaber die Spirale als Geschenk um den Arm seiner Liebsten flechte und diese jedenfalls vor der Heirath nicht abgelegt werden dürfe. Gegenüber solchen schwerwiegenden und zu ehrenden Gründen, musste ich mich mit einem Exemplare begnügen, das theilweise abgeflochten und alsdann wieder in seine ursprüngliche Form gebracht wurde.

Neben diesen kupfernen Armbändern die fast innerhalb Jedermanns Bereich fallen, sind auch silberne — der Art der Sache nach weniger allgemein — in Gebrauch. Ein solches von 1 cm. Breite, das durch Zusammenlöthen geschlossen ist, zeigt Fig. 28. Seine Ränder sind eckig aufgebogen, während die Fläche mit gekerbten Streifen verziert ist, die verschiedenartig zu gebogenen Figuren angeordnet sind.

Zwei andere Armbänder sind spangenartig offen. Eines derselben ist ein 2 cm. breites plattes Band mit einfacher Verzierung, der Dreiecke zu Grunde liegen, während das andere (Fig. 30) im Durchschnitt schwach dreieckig ist. Letzteres wurde durch einen Mann getragen.

Nebenher werden Armbänder aus allem möglichen andern Material verfertigt. Zunächst fahndete ich auf solche von Zinn, da Flores in dem wohl begründeten Rufe steht Zinn zu besitzen und Objekte von Zinn hierüber und über die nähere Lokalität etwaige Auskunft geben konnten.

Es gelang denn auch in Sikka und vom Kampong Langga im Rokkagebiet, 0,5 cm. im Durchmesser haltende, stabförmige runde Stücke zu erhalten, die einfach zu einer Armspange umgebogen waren. Dies war dadurch möglich, dass das Metall sehr weich, daher nicht reines Zinn sondern sehr bleihaltig ist. Wenigstens für das Armband von Sikka war alsbald die

Erklärung für diese merkwürdige Thatsache gefunden, die gleichzeitig illustriert, wie vorsichtig der Reisende sein muss.

In Maumeri und Sikka — vielleicht auch anderwärts — geht man so zu Werke, dass man in einer Grube über einem Feuer alte Conserveblechbüchsen — in Hauptsache von den Missionären herstammend — sowie die Blechgefässe, in denen allgemein Petroleum in Indien eingeführt wird, erhitzt. Hierdurch schmilzt das Schnellloth, eine Legierung von Zinn und Blei, mit dem die Blechbüchsen verlöthet werden und das man nach dem Erkalten in Klumpen auf dem Boden findet. Diese werden abermals geschmolzen in dünnem Bambu aufgefangen und ergeben die bleihaltigen Zinnstücke die zu Armbändern verwendet werden!

Für den Kampong Langga kann diese Erklärung nicht gelten, da dieser ganz ausser Kontakt mit Europäern steht. Gleich hier sei denn auch bemerkt, dass ich in Bombang einen in Zinn sehr gut gegossenen holländischen Reichsthaler erhielt, der durchbohrt war, um ihn an einer der, später zu beschreibenden, Taschen zu tragen [1]). Auch wird weiter unten von einem echt zinnernen Fingerringe aus Reo die Rede sein.

Von Tanah-Ai in Ost-Flores liegen mir zwei einfache Armringe aus einem sehr festen schwarzen Holze vor; dieselben sind offenbar aus einer Scheibe Holz regelmässig herausgearbeitet, abgerundet und geglättet. Ein anderes Armband ist ein aus dem Horn eines Karbauen (Bubalus bubalus) geschnittener Reifen. Wieder ein anderes aus Sikka besteht aus fünfzehn aufgereihten grossen, schwarz-glänzenden, unregelmässig-eckigen Samen einer mir unbekannt gebliebenen Pflanze. Vielleicht waren diese Samen das Vorbild für silberne, kugelige Körper mit gefurchter Oberfläche, deren zehn, mit jedesmal zwei rothen Perlen alternierend, das Armband einer Frau von Dona bei Endeh bildeten. Perlen und silberne Körper sind auf Kupferdraht aufgereiht; letztere dadurch merkwürdig, dass sie aus zwei becherförmigen Hälften bestehen, die sehr sorgfältig zusammen gelöthet sind.

Vielfach sind, wie auch auf anderen Inseln des Archipels, Armbänder aus einem zusammengebogenen Stück schwarzer Koralle (Antipathes) in Gebrauch.

Interessanter ist ein in Fig. 9, Taf. IV, abgebildetes Armband vom Lionesischen Bergvolke bei Maumeri; das aus zwei Stosszähnen eines Wildschweines (von dem auf Flores einheimischen Sus vittatus S. Müll. [2])) in der Weise angefertigt ist, dass die durchbohrte Basis sowie die Spitzen der beiden Zähne durch Kupferdraht und Pflanzenfaser verbunden sind. Dieses Armband erinnert lebhaft an solche, die man von Neu-Guinea kennt.

Neben Armbändern liebt man es sehr die Finger zu verzieren. Der Arme oder der junge Mensch greift zu diesem Zwecke zu Allem. In dieser Beziehung waren, was das Material angeht, wohl die einfachsten Ringe aus dünnen Fasern einer Pflanze geflochten; zu der siegelringartigen Form, wie sie Fig. 25 vorstellt (von Sikka), waren schmale Streifen eines Blattes (wohl der Lontarpalme) benutzt. Ein Streifen ist zu einer flachen Scheibe aufgerollt und wird in dieser Form festgehalten durch einen zweiten Streifen, der gleichzeitig den eigentlichen Ring bildet.

Einen Ring aus Perlmutter von erheblicher Dicke, daher wohl aus der Perlmutter-

[1]) Wenn daher der Ingenieur van Schelle, der vor Kurzem Flores besuchte, um nach Zinn zu suchen, der Meinung ist, dass die, bereits früher ausgesprochene Ansicht, dass das bei den Rokkanesen gefundene Zinn eingeführt oder von der Löthung von Blechgefässen herrühre, ganz unhaltbar sei, so will ich ihm, das Rokkagebiet anlangend, darin gerne beistimmen. In einzelnen Fällen, und diese scheinen mir in der That sehr bemerkenswerth, wegen des Irrthumes der daraus sich ergeben kann, wird aber in obiger Weise Nutzen gezogen von den Blechgefässen der Europäer.

[2]) Max Weber, Zool. Ergebn. einer Reise in Niederl. Ost-Ind. Leiden. 1890. I. Mammalia pag. 111.

Lage einer Perlmutter-Muschel (Avicularia), die bei Flores vorkommt, geschnitten, erhielt ich in Endeh.

Eine beliebte Form, in ihrer rohesten Stufe in Fig. 14, Taf. IV, abgebildet, wird aus verschiedenem Materiale hergestellt: aus Elfenbein (Bergvolk bei Maumeri), aus Büffelhorn (Sikka), aus Schildpatt, von Chelone mydas, die an der Küste von Flores vorkommt (Gegend bei Sikka), endlich aus demselbem Holze, woraus auch die Armbänder von Tanah-Ai gemacht sind.

Ringe von Kupfer sind in einfachstem Zustande ein spiralig aufgerolltes Stück Kupferdraht, wie ich es im Lionesischen Gebirge antraf. Von Bombang sind es ringförmig zusammen gebogene, breite Kupferstreifen von Innen und Aussen mit denselben eingeschlagenen, halbmondförmigen Figuren verziert, die früher von den Armbändern vom gleichen Orte beschrieben wurden. Sehr roh sind dicke, unregelmässig gegossene, mit Einschnitten grob verzierte Ringe, mit denen die Frauen des Bergvolkes bei Endeh sich schmücken. Die höchste, immerhin bescheidene Kunst-Stufe erreichen gegossene, kupferne Fingerringe ganz von der Form der Siegelringe, die ich bei Männern und Frauen in Nita und Kotting antraf. Fig. 1, 5 und 6 stellen solche in natürlicher Grösse dar, mit verschiedener Ornamentik auf dem schildförmigem Theil. Leider ist versäumt die Abbildung eines ähnlich geformten Ringes zu geben, der aus einer Alliage von Gold und Silber besteht und nebenstehende Zeichnung auf seinem Schilde trägt.



Von silbernen und goldenen Ringen sei nur der Ornamentik wegen der in Fig. 24, Taf. IV, dargestellte erwähnt.

Durch die Güte des inzwischen leider verstorbenen Pastor Bonnike erhielt ich endlich auch einen Fingerring von Zinn von Reo; diesmal ausschliesslich aus Zinn bestehend.

Ohrringe oder Ohrgehänge bewegen sich gleichfalls zwischen einfachen Stückchen Holz oder Bambu und zierlicheren Objekten aus Gold und Silber. Von ersteren zeigt Fig. 7 ein Stückchen Holz oder Bambu, das über Kreuz durch ein anderes gesteckt ist und seinerseits wieder Platz in dem Loche des Ohrläppchens findet.

Zierlicher sind aus Streifen Lontarblatt geflochtene sternförmige Ohrknöpfe (Fig. 12, natürl. Grösse) von Maumeri, durch deren Mitte ein Holzstift gesteckt ist. Der Ohrknopf wird vor dem Ohrläppchen getragen, während der Holzstift durch das Ohrläppchen geht und hinter demselben durch ein viereckiges, gleichfalls geflochtenes Stückchen, dessen Mitte er ebenfalls durchbohrt, festgehalten wird. Ohrgehänge von Schildpatt sind desgleichen in Gebrauch, entweder sind es einfache Ringe von ungleicher Breite, deren schmälerer Theil eingeschnitten ist, so dass hier der Ring auseinander gebogen und in das Ohrloch gebracht werden kann, oder aber es sind grössere Stücke Schildpatt, deren Rand und Fläche durch Einschnitte verziert sind. Von kupfernen Ohrringen ist eine einfachste Form in Fig. 27, Tafel IV, abgebildet. Solche von Ringform mit gesägtem Rande, vom selben Metall, geben das Material zu einer recht barocken Ohrverzierung her, die ich in der Gegend von Mbawa bei Frauen antraf. Nicht nur das Ohrläppchen, auch der äussere Rand des Ohres ist durchbohrt mit Löchern, durch welche die dünnen Kupferringe, daneben aber auch einzelne spriralig aufgerollte Stückchen Kupferdraht gesteckt werden. Bis zu neun solcher Ringe können gleichzeitig getragen werden. An einem derartig überladenen Ohre, wie es Tafel IV, Fig. 3 zur Anschauung bringt, waren noch dazu einzelne Ringe durch ein kupfernes Kettchen verbunden, das an seinem Ende ein rhombisches Kupferplättchen trug. Meist war diese Ohrgarnitur einfacher, aus weniger zahlreichen Stücken zusammen gesetzt. Der silberne Ohrring, Fig. 26, vom Bergvolke bei Maumeri erfordert eine sehr

weite Oeffnung im Ohrläppchen, übrigens bildet er den Uebergang zu einer sehr beliebten Form von Ohrgehängen, die in Fig. 29 in halber natürlicher Grösse abgebildet ist und im Hinblick hierauf keiner weiteren Beschreibung bedarf. Am abgebildeten Objekte war eine Perlenschnur befestigt, die dreitheilig endete und hier mit Stückchen Perlmutter verziert war. Das gewöhnliche Material für diese Ohrgehänge ist Gold in äusserst dünner Lage. Das Innere ist mit Wachs ausgefüllt. Ganz abweichend ist das silberne Ohrgehänge, das Fig. 31, Taf. IV in natürlicher Grösse zur Darstellung bringt. Ich tauschte dasselbe in Endeh ein, in der kleinen Niederlassung von Leuten des Bergvolkes, die sich dort findet. Da ich übrigens nur dieses eine Exemplar überhaupt zu Gesicht bekam, bezweifle ich, ob dieses kolossale Ohrgehänge wohl in Flores und nicht vielmehr in Sumba angefertigt ist, von woher ich mehrere goldene und silberne Ohrzierrathe von monströser Grösse sah. Das fragliche Objekt, ist eine dünne, silberne Platte mit verziertem Rande und zwei dünnen, gebogenen Stäbchen, die durch das Loch im Ohr gesteckt werden.

Von ganz anderem Gepräge sind Ohrknöpfe aus der Gegend von Endeh, von Gold und Silber, die in dem obenbeschriebenen Ohrknopfe (Fig. 12, Tafel IV) ihr einfaches Vorbild haben. Der eine hat die Form eines achtstrahligen Sternes, dessen Centrum drei zierliche Etagen von Goldblech aufgesetzt sind; der andere hat die Form einer zierlich projectierten, aber einigermassen roh ausgeführten Rosette. Beide haben auf ihrer Kehrseite einen hohlen Stiel, der durch das Loch im Ohrläppchen gesteckt werden kann und von Innen ein Schraubengewinde enthält. Hierin wird eine Schraube eingedreht, die auf einer Platte sitzt, welche hinter das Ohrläppchen zu liegen kommt.

Als Halszierrathe fungieren gewöhnlich bei beiden Geschlechtern Schnüre von Perlen europäischen Fabrikates, die übrigens durchaus nicht unabhängig sind von der Mode. Einzelne Sorten von Glasperlen, die zu Tausenden einen wesentlichen Bestand unserer Tauschartikel ausmachten und früher eine gangbare Waare bildeten, gefielen als unmodisch nicht.

Diesen Perlschnüren waren häufig einzelne Stücke der berühmten *Muti-tanah* beigefügt. Es waren meist cylindrische, durchbohrte Perlen, die aussehen als ob sie aus Thon gebrannt seien, von sehr verschiedener Grösse (von ½ cm. — 1 cm. Länge) und Farbe; gewöhnlich rothbraun, doch können sie auch gelblich oder von aussen blau sein; kurz man sagte mir in Endeh und in der Gegend von Mbawa, dem Hauptorte dieses für sehr kostbar gehaltenen Zierrathes, dass man acht Sorten unterscheide. Auch erzählte man mir, dass es eine alte, verloren gegangene Industrie des Rokkagebietes sei, was mir wahrscheinlicher vorkommt, als die allgemein verbreitete Sage, der zufolge, Muti-tanah auf dem Boden gefunden werde, nach Abbrennen des, Alang-Alang genannten, Grases. Herr Prof. A. WICHMANN wird diese Perlen näher untersuchen.

Im Gebirge bei Kotting traf ich eine Frau, die sich mit einer feinen, kupfernen Kette, die mehrmals um den Hals lief, geschmückt hatte. Wegen der feinen, regelmässigen Arbeit der Glieder verdient sie alle Beachtung, da mir versichert wurde, dass sie in der Nähe, im [illegible] Gebirge gemacht sei. Auch diese Kette trägt eine sehr beliebte Verzierung, die sich häufig wieder findet: Kupferdraht von verschiedenem Kaliber ist in einer Ebene spiralig gedreht.

Einen Schmuck von mehr vergänglicher Art, aber ausserordentlicher Schönheit trugen die Mädchen von Paloweh (Rusa Radja); doch sah ich denselben hin und wieder auch anderwärts. Es waren Halsketten, verfertigt von den in einander gesteckten Blumen der

Calotropis gigantea, deren violette Farbe sich gut abhob von der dunklen Haut der Trägerinnen.

Hier dürfte der geeignete Ort sein, einiges über die Goldschmiede-Industrie, wie sie auf Flores im Schwange ist, mitzutheilen.

Die im Vorhergehenden beschriebenen Armbänder, Ringe und Ohrzierrathe von Gold oder Silber trugen alle Kennzeichen an sich, dass sie gegossen seien. In welcher Weise dies geschieht war gewiss ein Punkt, der alle Nachforschung verdiente. Diese brachte mich mit einiger Mühe zu einer genügenden Kenntnis des Verfahrens, und in den Besitz des gesammten, immerhin bescheidenen, Apparates eines Goldschmiedes. Wie bei der verhältnismässig hohen Ausbildung der Zierrathe nicht anders zu erwarten war, ist diese Industrie in Händen bestimmter Goldschmiede, wie ich einen solchen in Endeh und in Sikka bei der Arbeit sah. Doch mögen ihnen auch minder Befugte in das Handwerk pfuschen, namentlich wenn es sich um weniger kostbare Objekte handelt. Die Industrie muss dazu ermuthigen, da sie in der That sehr einfach ist und mit solchen primitiven Mitteln arbeitet, dass den erzielten Resultaten eine aufrichtige Bewunderung gezollt werden muss.

Der ganze Prozess der Verfertigung eines Ringes, Armbandes, Ohrgehänges sei im Folgenden beschrieben an der Hand naturgetreuer Abbildungen auf Taf. IV, die den Verlauf verdeutlichen können.

Die Methode, die noch keiner bleibenden sonder nur vergänglicher Formen sich bedient, daher die primitivste, sei zuerst erwähnt. Gesetzt den Fall ein Ring solle angefertigt werden, so ist zu dem Zwecke unser Künstler im Besitz weissen Wachses, das auf ein glattes Brettchen (Fig. 16 n. Gr.) mit einem äusserst primitiven kleinen Messer (Fig. 17 n. Gr.) zu einer gleichmässig dünnen Platte ausgestrichen wird. Ein schmaler Streifen, entsprechend dem Maasse des zukünftigen Ringes, wird hiervon abgeschnitten, und in Ringform zusammen gebogen. Mit einem Pfriemen (Fig. 18), der nöthigenfalls erwärmt wird, werden darauf Verzierungen, z. B. erhabene, angebracht und schliesslich der inzwischen fertig gewordene Wachsring mit einem Wachsstiele versehen (Fig. 24). Nun wird dieses Wachsmodell vorsichtig mit einer schwarzen, sehr feinen erdigen Masse umgeben, bis eine Form entstanden ist, wie in unserer Fig. 21*c* die linke Hand sie festhält; eine Form, die nur darin von der Gestalt eines Ringes abweicht, dass sie einen trichterförmigen Aufsatz trägt, in welchem der oben genannte Wachsstiel eingeschlossen ist. Leicht kann jetzt durch Erwärmung das Wachs aus der Form entfernt werden und der Guss kann beginnen. Gold oder Silber wird in einem kleinen Schmelztiegel (Fig. 21*b* n. Gr.) auf einem Feuer von Kohlen der harten Kokosschale oder von Holzkohlen geschmolzen. Eine Pincette einfachster Konstruktion (Fig. 21*a*) aus gespaltenem Bambu [1]) gestattet den Schmelztiegel fest zu halten und dessen glühenden Inhalt, durch die trichterförmige Aushöhlung des Aufsatzes, in die Form zu giessen. Es erübrigt jetzt nur noch die Form zu zerbrechen, den Ring daraus zu befreien, ein wenig abzufeilen und derselbe ist fertig gestellt. Soll er, wenn von Gold, den beliebten rothen Ton haben, so wird er mit Salmiak bestrichen. Dies bewahrt der Goldschmied in einem kleinen Napfe, z. B. von Holz. Der Goldschmied, dessen ganzen Apparat ich erwarb, benutzte dazu — man muss sich zu helfen wissen — einen Haiwirbel, wie er in Fig. 22 abgebildet ist. Da ihn Mutter Natur biconcav gemacht hat,

[1]) Bei einem Goldschmiede in Endeh sah ich ausserdem eine kleine eiserne und eine grössere kupferne Pincette.

ist er der angewiesene Salmiaktopf. Den Pinsel lieferte das Huhn, das einzelne Federn hergab, die einfach zusammen gebunden werden (Fig. 23).

Erhält der Goldschmied ein Armband in Bestellung so verfährt er auf gleiche Weise. Wie die beliebte Form der Ohrgehänge, wie sie oben an der Hand der Fig. 29 beschrieben wurde, gegossen wird, erhellt aus Fig. 20. Dort ist eine Erdform in natürlicher Grösse dargestellt, nachdem ein Stück ihrer einen Fläche abgetragen ist; man erhält hierdurch einen Einblick in die Lage des Wachsmodelles mit seinem langen Stiele.

Gerade für diesen Artikel hat sich nun die Industrie bereits zu einem bleibenden Modelle aufgeschwungen; mir wurde wenigstens nur dieses eine bekannt. Wie unvollkommen auch dieses Modell noch ist, lehrt Fig. 19. Es sind gut gearbeitete Holzformen entsprechend dem Haupt-Umriss des Ohrgehänges, das Fig. 29 im fertigen Zustande zur Ansicht bringt. Nachdem in oben beschriebener Weise eine sehr dünne Wachsplatte hergestellt ist, werden Stückchen derselben auf die Holzform gebracht und entsprechend dieser zugeschnitten. Die solchergestalt geformten Wachsplättchen werden zu zweien mit dem Aussenrande aneinander gelegt und mit dem erwärmten Pfriemen innig aneinander geklebt, wobei sie somit einen, nach Innen sich öffnenden, Hohlraum umschliessen. So erhält man schliesslich ein Wachsmodell, dem Umriss des zukünftigen Ohrgehänges entsprechend, dass jetzt erst, also doch noch aus der Hand verziert wird, um schliesslich in gewohnter Weise in eine Erdform eingeschlossen zu werden. Hier kann demnach erst von dem Anfang einer bleibenden Form Sprache sein.

Ob die, mannigfach verzierten und geformten, kupfernen Armbänder und Fingerringe in gleicher Weise gemacht werden, ist mir nicht bekannt geworden, doch spricht ihr Aeusseres hiefür. Das Kupfer wird als Draht von Auswärts eingeführt.

Diese Industrie ist entschieden dem sogenannten Bergvolke eigen und hat namentlich im Gebiete der Rokkas eine gewisse Blüthe erreicht. Ich sah dort einen holländischen Reichsthaler von Zinn sehr gut gegossen. Er war durchbohrt und wurde als Schmuck an einer der Taschen getragen, die später zur Sprache kommen sollen.

Anhangsweise mögen noch einige Schmuckgegenstände besonderer Art erwähnt werden. Zunächst die Reichskleinodien des Radja von Sikka, dessen Gebiet sich von der Südküste bei Sikka bis zur Nordküste (Maumeri) erstreckt und unter dem der Radja von Nita steht. Neben zahlreichen Halsketten, Armbändern und Ringen von Gold und Silber, und theilweise von grossem Werthe und feiner Arbeit, fiel besonders auf ein getriebener Helm von Goldblech, der seiner Form nach an den eisernen Helmhut des Mittelalters erinnerte.

Einen ähnlichen mittelalterlichen Charakter hatte ein breiter Halskragen von dünnem Goldblech. Ein goldener Schild von gleicher Arbeit war nicht lange vorher dem Radja durch ein Glied seiner Familie entfremdet. Zu diesen Zierrathen, die der Radja nur bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten anlegt, gehört ferner eine grosse goldene Kette mit platten Gliedern. Woher diese Dinge stammen, habe ich nicht in Erfahrung gebracht.

Zu den Schmuckgegenständen, die nur bei festlichen Gelegenheiten angelegt werden, ist auch ein Kopfzierrath der Frauen zu zählen (Taf. VI, Fig. 1). Er besteht aus einer breiten Binde, mit aufgenähten Figuren, an deren unterem Rande Haarlocken befestigt sind. Sie wird derart um die Stirne gelegt, dass die Haarlocken auf die Stirne fallen.

HÄUSER UND HAUSRATH.

Alle Häuser, die ich in Flores sah, ruhten auf Pfählen, höchstens etwa einen Meter über dem Boden. Bei dem Bergvolke dient der untere Raum den Schweinen zur Behausung. Im Rokka-Gebiete hat jedes Haus eine Art Vorgallerie, mit einem flachen, aus Bambu verfertigten Dache; auch die Seiten sind geschlossen. In Bombang z. B. befanden sich unter diesem Dache Klewangs, Lanzen, Bogen und Pfeile, während an den Seitenwänden im Hause des Dorfhäuptlings (Radja?) Unterkiefer von Schweinen, Hörner von Büffeln und Schilder hingen. Mit der Vorgallerie steht der eigentliche Wohnraum in offener Verbindung. Der Boden beider befindet sich nicht stets in gleicher Höhe. Den Wohnraum anlangend, so ist dieser in eine hintere und vordere Abtheilung geschieden, die durch eine Thür verbunden sind; die hintere dient wohl als Schlafraum, während die vordere Küche und eigentlicher Wohnraum ist und dem entsprechend Haus- und Kochgeräthe enthält. Der Schlafraum hat zuweilen einen Ausgang nach hinten. Die Wände bestehen aus Bambu und Brettern. Alles wird durch ein Alang-Alang-Dach von vierseitiger Form überdeckt. Vergleiche nebenstehende Skizze eines Hauses in Bombang, die ich der Güte des Herrn Prof. A. Wichmann verdanke.



Im Kampong Mbawa, hatte die Vorgallerie kein eigenes Dach, sie war durch das gemeinschaftliche Dach überdeckt und sehr niedrig; auch fehlten hier die Lanzen, die in Bombang aus dem Giebel des Daches hervorragten.

Die Häuser sind klein und nur von einer Familie bewohnt. Dagegen sind die Kampongs häufig gross und mit Vorliebe auf steilen, schwer zugänglichen Orten gebaut worden. Der Kampong Mbawa z. B., war mit strategischem Scharfsinn auf einem schmalen, einigermaassen isolierten Bergrücken angelegt, dessen Langseite durch einen tiefen reissenden Bergstrom begrenzt ist, während die offene Seite durch eine Dreizahl schön angelegter Bambu-Pallisadierungen gedeckt wird. Jede derselben hatte einen eigenen Zugang, der sich nur von Innen her öffnen liess, durch Verschiebung künstlich angeordneter Bambustäbe. Der Zugang in der äussersten Palissadenwand war abermals durch einen Steinwall und zahlreiche in den Boden eingerammte, spitze Bambustäbe, durch die man sich vorsichtig hindurch winden musste, gedeckt. Die Zahl der Häuser mag hier vielleicht zwanzig betragen haben. Dieser Kampong lag ungefähr eine Viertelstunde vom Strande entfernt. An letzterem waren zeitweilig Hütten errichtet, in denen die Händler von Auswärts oft wochenlang wohnten, und doch niemals einen Fuss gesetzt hatten in den, von mir und meiner Frau besuchten Kampong und solches auch nicht wagten. Dies illustriert das misstrauische Verhältnis beider Parteien, die in der vorübergehenden Strand-Niederlassung Handel treiben.

Was den Hausrath betrifft so fand ich überall einen Webeapparat, der mir im Wesentlichen nicht abzuweichen schien von dem der grösseren Sunda-Inseln. Ich brachte nur einige zu demselben gehörige Nebenapparate mit, ausschliesslich der Schnitzarbeit wegen; z. B. das auf Taf. VIII, Fig. 19 abgebildete Stück eines sehr alten Webeapparates aus Sikka, das ich der Güte des Herrn Le Cocq d'Armandville verdanke und das eine Vorstellung geben kann von der erreichten, mässigen Höhe der Holzschneide-Kunst.

Das Material zum Weben liefern einjährige, krautartige Baumwollenpflanzen (Gossypium herbaceum?), die ich hier und da angepflanzt sah. Den Bogen, der benutzt wird um die Baumwolle auseinander zu pflücken, bringt Fig. 12, Taf. VII, zur Anschauung. Dieses Exem-

plar, das ich vom Dorfhaupte von Bombang zum Geschenke erhielt, ist 1,30 M. lang und besteht aus einem Bambustab, in dessen beide Enden gekrümmte Stücke elastischen Holzes festgesteckt sind, die die Saite tragen. Nur zum kleineren Theil besteht dieselbe aus einem Stück Tau, in Hauptsache aus einem runden, starken Strange einer Pflanze. Die Baumwollenfasern werden zu einem dünnen Faden gedreht mit Hülfe eines glatten Stockes, der zum Zwecke des Rotierens unten beschwert ist, und zwar entweder durch ein geformtes Stück Stein (Fig. 15, Taf. VII), oder aber durch ein geschnitztes Stück Holz (Fig. 14) oder Horn. (Fig. 13.) Der gebildete Faden wird auch in Flores auf ein sogenanntes „Spinnrad" von bekannter, einfacher Konstruktion, aufgewickelt.

Zierlich geschnitzte Holzbrettchen (Fig. 5 und 27 auf Taf. VIII) werden benutzt um Garn darauf zu winden. Die beigegebenen Figuren werden eine Beschreibung derselben überflüssig machen. Einen Garnwinder anderer Art stellt Fig. 9, Taf. V dar; aus Holz hübsch gearbeitet, hat er eine Länge von 76 cm. Auf ihm werden wohl die Stränge abgemessen, die in der, bereits oben beschriebenen Weise gefärbt werden sollen. Als Nebenapparat ist, zur Weberei gehörig, noch eine Art Bürste zu erwähnen, die mir P. Le Cocq d'Armandville von Angela sandte. Sie wird gebraucht um die auf den Webeapparat gespannten Fäden abzustäuben, für welchen Zweck sie allerdings kräftig genug ist, da sie aus harten, steifen Pflanzenfasern, wohl von der Blattscheide der Areng-Palme, zusammen gebunden ist.

Zur Verfertigung einer feinen Schnur wird der Apparat der Taf. V, Fig. 2 benutzt. Das vorliegende Objekt bestand aus einer Hornplatte in welcher acht Löcher angebracht sind. Durch diese laufen die einzelnen Fäden, die zu einer Schnur zusammen gedreht werden sollen, während der Apparat selbst senkrecht in der Schwebe erhalten wird durch einen beschwerten Faden, der durch ein Loch im einen Ende der Platte (das in der Figur fehlt) gezogen ist. Einen gleichartigen Apparat brachte ich von Luwu in Central-Celebes mit, von wo er später näher besprochen werden soll.

Grobes Tau, von den schwarzen Fasern der Areng-Palme, wird gedreht mit Hülfe des auf Taf. V, Fig. 5 abgebildeten Geräthes einfachster Konstruktion, das vielenorts auf den Inseln des Malayischen Archipels bis zu den Karolinen in Gebrauch ist. (cfr. Schmeltz in Kubary: Karolinen-Archipel, pag. 96 Anmerkung). Bei diesem Exemplar ist das untere Ende des verzweigten Stockes in ein Stück Bambu gesteckt, in dem er sich drehen kann, sobald das Muschelbruchstück, das dem kürzeren Arme angehängt ist, in Rotation gebracht wird. Am längeren Arm ist der Anfang des Areng-Taues befestigt, das weiter gedreht werden soll.

Netze werden gestrickt aus feinem Garn. Zum Herstellen sehr weitmaschiger Netze dient offenbar das Geräth der Taf. V, Fig. 4, von 12 cm. Länge, das aus einem Stücke Holz herausgeschnitten ist. Auch ein Geräth zum Festhalten des Zeuges während des Nähens, fehlt nicht. Der hierzu gebrauchte Klemmer, Taf. VII, Fig. 6, von 20 cm. Länge, ist aus zwei Stücken Bambu hergestellt, deren untere Enden durch einen verschiebbaren, geflochtenen Ring gegeneinander geklemmt werden und damit das Zeug festhalten können. Ihr anderes Ende hält ein Tau zusammen, womit gleichzeitig das ganze Geräth irgendwo festgebunden werden kann.

KOCH- UND ESS-GERÄTHSCHAFTEN.

Wie zu erwarten, sind diese sehr einfacher Natur.

Zum Kochen werden irdene Töpfe gebraucht, deren einfache Form Fig. 26 auf Taf. VIII nach einem ungefähr 25 cm. hohen Exemplar aus dem Kampong Langga im Rokka-Gebiet, das ohne jede Verzierung und Glasur aus rothem, grobem Thon gebrannt ist, wiedergiebt. Besser bearbeitet und verziert soll Steingut aus dem Kampong Tongga bei Endeh sein, das gleichfalls für die Ausfuhr hergestellt wird.

Irdene Schüsseln mit einer Lichtung von ungefähr 22 cm. erhielt ich in Sikka. Diese Produkte der Industrie des Lionesischen Bergstammes, in der Nähe von Maumeri, sind besser gearbeitet, und zeigen einen Anfang einfacher, tief eingegrabener Verzierung, wie aus Fig. 2 und 18 auf Taf. VII zu ersehen ist. Die Schüssel ruht auf einem hohen, ausgehöhlten Fusse; ihr Rand ist bald glatt abgeschnitten, bald umgebogen; der Farbenton ist schwarz bis röthlich und die Oberfläche glatt.

Dass übrigens Material und Geschicklichkeit der Fabrikanten mehr zu leisten erlauben, als dieses immerhin schlecht gebrannte Geschirr erwarten lässt, erhellt aus einem kleinen Töpfchen von nur 4 cm. Höhe und 4 cm. ungefährem Durchmesser, das in seiner Form an ein Tintenfässchen früherer Jahrzehnte erinnert. Dieses Töpfchen, das aus feinem Materiale auf einer Drehscheibe, nach einem glaubwürdigen Gewährsmanne gleichfalls im Lionesischen Gebirge verfertigt wurde und bräunlich glasiert ist, stammt — wie man mir erzählte, aus alter Zeit, als man noch derartige Töpfchen gebrauchte, um darin Arzneimittel, Amulette, und dergleichen in Kriegszeit bei sich zu tragen, die den Träger gegen Gefahr beschirmen sollten.

Das beschriebene irdene Geschirr, theilweise ohne flachen Boden oder Fuss, wie der Kochtopf aus Langga z. B. wird in geflochtenen Gestellen bewahrt, wie Fig. 26 auf Taf. VIII dies veranschaulicht. Auch aufgehängt kann es bewahrt werden, in zierlich, aus Streifen Palmblatt geflochtenen Hängeapparaten, ähnlich einer hängenden Ampel. Neben diesen Schüsseln wird der gekochte Reis auch wohl in Körbchen gethan, wie ich solche z. B. aus dem Kampong Mbawa von einfacher Art, neben anderen hübsch verzierten, mitbrachte.

Für die Reise wird hier, wie auch anderwärts Reis in geflochtenen und vollständig geschlossenen Behältern gekocht, nur dass hier die Form zierlicher, die einer vierseitigen Flasche sein kann, deren Wand erst zerstört wird, wenn der Inhalt gegessen werden soll. Solche Gestalt hatte wenigstens ein Exemplar, das ich in Endeh erwarb.

Ein weiteres Geräth, das man nicht leicht in der, übrigens so sehr einfach eingerichteten Küche gesucht haben würde, ist die auf Taf. VIII, Fig. 18 abgebildete, aus äusserst hartem Holze gearbeitete Walze aus Sikka um Reis fein zu mahlen oder für ähnliche Zwecke. Sie hat eine Länge von 35 cm. und entspricht genau der bei uns gebräuchlichen Walze um Kuchenteig aus zu walzen. Auch Löffel fehlen nicht, wenigstens in Sikka und Maumeri; bald sind sie aus Nautilusschaale, bald zierlich aus der Schaale der Kokosnuss geschnitten. Uebrigens sind sie mehr zierlich, als praktisch und die Bereitwilligkeit mit der sie verkauft wurden, beweist, dass man auch ohne sie fertig werden kann.

Das Wasser zum häuslichen Gebrauch wird hier, wie auch anderwärts in mehr als mannslangen, dicken Bamburöhren, deren Scheidewände durchbohrt sind, geholt und bewahrt.

Der Haushaltung zuzurechnen sind eine Anzahl Körbe, in denen sich die Begabung für das Flechten bekundet. Dies gilt namentlich von den Körben und geflochtenen Taschen

die vielenorts die unzertrennlichen Begleiter der Männer sind und deren ganze Habseligkeit beherbergen.

Von mehr für den häuslichen Gebrauch bestimmten, sei zunächst der auf Taf. V, Fig. 1 abgebildete erwähnt, den ich in Bari in West-Flores antraf, wo er als Tragekorb bei Frauen im Gebrauch ist. Er hat eine Höhe von 34 cm. und ist mit zwei Oesen versehen, durch die ein Tau gezogen wird, das über die Stirn der Trägerin läuft, während der beladene Korb auf ihrem Rücken ruht. Ferner, des Flechtwerkes und der Verzierung halber, die Körbe Fig. 6 und 10 der Tafel V, beide aus dem Berglande von Maumerie; der erstere 6,5 cm. hoch und 15 cm. weit, der zweite mit einem Durchmesser von 16 cm. und 15 cm. Höhe.

Runde flache Körbe mit übergreifendem Deckel, 20—30 cm. in Durchschnitt haltend, mit getrockneten Tabakblättern gefüllt, bringt das Bergvolk von Tanah-Ai (Ost-Flores) nach Geliting, in der Nähe von Maumeri, auf den Pasar. Dieser Tabak hat eine gewisse Berühmtheit und übertrifft bei weitem den Tabak aus der Gegend von Endeh. Letzterer wird, grün geschnitten, in Bamburöhren gethan, die mit einem Stücke Pisangblatt geschlossen werden und darauf über dem Feuer im Rauch getrocknet. In denselben Röhren wird er zum Kaufe angeboten.

Von weiteren Körben seien nur noch die, welche die fehlenden Kleidertaschen ersetzen müssen genannt. Namentlich in der Gegend von Endeh und im Gebiete von Keo und Rokka hängen sie unzertrennlich von der linken Schulter jedes Mannes herab, der alle seine Schätze, nebst einem Theil der Utensilien zum Betelkauen darin bewahrt. Korbform haben sie noch bewahrt im Keo-Gebiet. Ihre reiche Verzierung bringt Fig. 11 auf Taf. V zur Anschauung. Die schwarzen, aus Drei- und Vierecken zusammengestellten, Figuren sind einfach mit schwarzer Farbe aufgetragen. Das rothe Kreuz und die rothen Streifen sind aufgenähtes Zeug. Der obere und untere, roth und grün verzierte Rand besteht aus aufgestickten Fäden. Endlich sind die Ecken des Korbes mit Stücken weisshaarigen Ziegenfelles ausgestattet. Die beiden Oesen an denen der Korb mittelst einer Schnur getragen wird, sind aus schwarzen und weissen Baumwollenschnüren gedreht, die den Korb umziehen. Das Ganze ist somit eine verkleinerte und verschönerte Form des Tragkorbes wie er oben von Bari beschrieben wurde. In diesen feiner geflochtenen Korb ist, genau passend, ein zweiter von viel gröberem Flechtwerk hineingeschoben, der dem äusseren mehr Festigkeit gibt. Endlich ist in diesen inneren abermals ein kleinerer gesteckt, wohl zum Schutze gegen beschmutzenden Inhalt.

Eine gleiche Idee und Ausführung der Verzierung liegt dem Objekte der Fig. 8 auf Taf. V zu Grunde, nur dass hier die Korbform ganz verlassen wurde und sich eine geflochtene Tasche an deren Stelle entwickelt hat. Ihr fehlt auch die schwarze Verzierung mit Farbe. Uebrigens ist diese Tasche aus derselben Gegend.

Etwas kleinere geflochtene Taschen tragen die Männer aus der Gebirgsstrecke zwischen Maumeri und Sikka. Allen liegt dieselbe Idee der Verzierung zu Grunde, die roth und schwarz eingeflochten ist und einem Johanniter-Kreuze, mit einem schwarzen und rothen Balken, deren Enden in eine drei- oder vierzinkige Gabel auslaufen, ähnelt. An dieses Kreuz schliessen sich eine Anzahl regelmässiger, weiterer Figuren an.

In Tanah-Ai (Ost-Flores) sind solche geflochtene Taschen wieder anders. Sie können durch einen geflochtenen Deckel geschlossen werden und entbehren, obwohl verschiedenfarbig geflochten, eigentlicher Figuren. Bei Frauen sah ich nur unter dem Bergvolke bei

Endeh geflochtene Taschen allgemeiner im Gebrauch, die ganz einfach ohne jede Verzierung, auch nicht zum Umhängen eingerichtet waren und in ihren Körben bewahrt wurden. Diese Taschen enthielten Garn, Sirih, u. dergl.

Bemerkenswerth ist eine Tasche von Keo (Taf. V Fig. 7) 33 cm. hoch 25 cm. breit. Ihre Vorderseite ist mit schwarzen und weissen Streifen und Feldern von Ziegenfell bedeckt. Zwischen durch läuft ein Viereck von rothem Zeuge. Zwei kleine Holzfüsschen beschützen die Tasche von unten her.

Einer besonderen Abbildung (Taf. III, Fig. 12*a* und *b*) werth, wurde die geflochtene Tasche oder Dose gehalten, die jeden Endehnesen begleitet. Die kindliche Naivität derselben, mit ihren verborgenen Fächern und Lädchen, kann nur theilweise aus der Abbildung erhellen. Fig. 12*a* stellt das 28 cm. hohe geschlossene Objekt dar. (Boden und Deckel tragen einen Holzrahmen). Hierin sitzt der Einsatz 12*b*, der abermals einen kleineren enthält, der in zwei Fächer getheilt ist und ausserdem an seinem Boden eine kleine Schublade enthält, die in unserer Abbildung ein wenig herausgezogen ist. An den beiden Schmalseiten des Haupteinsatzes ist jederseits eine weitere, ein wenig hervorgezogene Schublade dargestellt. Werden diese ganz herausgezogen, so findet man, als jedem bekanntes Geheimnis, oberhalb jeder derselben eine weitere verborgene Schublade.

In dieser geheimnissvollen Dose bewahrt der Endehnese alle seine Schätze: Streichholzdöschen, Fischhaken, Töpfchen mit Kalkpulver das beim Betelkauen benutzt wird, Betelblätter oder Sirihfrucht, Gambir (Rinde), eventuelle Schmuckgegenstände, Geld, Tabak, u. s. w. Für den Reisenden ist sie ein wahres Marterinstrument. Wehe ihm, dessen Boot bisher eifrigst fortgerudert wurde, wenn es unfehlbar nach kurzer Zeit einem der Ruderer einfällt, eine neue Ladung Tabak oder Betel seinem Munde einzuverleiben, und er zu dem Zwecke seine geliebte vielladige Dose öffnet. Unvermeidlich folgt der Zweite und Dritte. Immer wieder wird mit gleicher Ausführlichkeit und Langstieligkeit in allen den Fächern und Lädchen herumgekramt und die mancherlei Schätze geben natürlich Anlass zu ausführlichen Besprechungen, gegen die der Stoicismus des geduldigsten Reisenden kaum gewappnet ist. Die kindliche Einfalt dieser Taschen ist amüsanter als meine Erinnerung an ihren Gebrauch.

Einen sehr viel kleineren Korb mit geflochtenem, doppeltem Einsatz und verborgenen Schubladen der gleichem Zwecke dient, erhielt ich auch von Tanah-Ai (Ost-Flores), und ferner eine grosse Anzahl kleiner Körbchen und geflochtener Dosen von den verschiedensten Formen und Mustern aus den verschiedenen besuchten Orten, alle zum Bewahren von Tabak, Sirih und dergleichen.

Sachgemäss schliessen sich hieran Holzdosen sowie Taschen aus Zeug an.

Was zunächst die Holzdosen betrifft, so sammelte ich eine Anzahl derselben, hauptsächlich um einen Einblick in die Florinesische Schnitzkunst zu erlangen. Abbildungen können am Besten eine Idee derselben geben, zu welchem Zwecke auf die Fig. 1, 3, 4*a* und *b* auf Taf. VII, sowie auf Fig. 10 und 11 auf Taf. VI, und auf Fig. 24, Taf. I verwiesen sei.

Sie sind aus verschiedenen, meist sehr harten Holzsorten gemacht; nur eine Dose erwarb ich, die aus Bambu-Wurzel geschnitten und demgemäss sehr leicht war. Ohne Ausnahme sind die Dosen oder Kisten aus einem einzigen Stücke Holz herausgearbeitet, das verschiedenartig, aber stets sehr regelmässig geformt und von Aussen gut geglättet ist. Auch der Innenraum ist sehr sorgfältig behandelt. Stets ist ein Deckel vorhanden, gleichfalls aus einem einzigen Stücke Holz geschnitten.

Entweder ein übergreifender (Taf. VI, Fig. 10. — Taf. VII, Fig. 3 und 4*a*) oder ein Schiebedeckel (Taf. VI, Fig. 11) oder endlich der Deckel dreht sich um einen, an einem Ende der Dose angebrachten Stift (Taf. I, Fig. 24 und Taf. VII, Fig. 1). Den beiden letztgenannten Dosen ist die eigenthümliche Form im Hinblick auf ihren Inhalt gegeben. Sie dienen zum Aufbewahren einer Goldwage, die im Gebiete von Rokka und Keo in Gebrauch ist, zum Abwägen von Goldstücken (englisches oder australisches Goldgeld) die gern in Zahlung genommen werden für *Muti-tanah*, Reis, Mais, Kaneel etc., welche Artikel aus genannter Gegend von Händlern (Arabern, Sumbanesen, Endehnesen) ausgeführt werden. Diese Goldstücke werden zu Schmucksachen verarbeitet; von den Wagen soll später noch gehandelt werden.

Nicht weniger verdient das auf der Dose Taf. I, Fig. 24 eingeschnittene Pflanzenmotiv alle Beachtung. Auch der in haut-relief ausgeführte, mathematisch genaue Stern der anderen Dose ist bemerkenswerth.

Bezüglich der übrigen Dosen sei nur noch auf die, in Fig. 11 auf Taf. VI abgebildete hingewiesen und zwar im Hinblick auf den Verschluss des Deckels der geschickt durch einen Holznagel, welcher durch den Deckel in die Kiste gesteckt wird geschieht. Endlich auch noch auf die Dose Taf. VII, Fig. 3; diesem Objekte, aus Sikka, ist auf den beiden langen Seiten die Abbildung eines Thieres eingeschnitten, das zweifelsohne ein Krokodil vorstellt, wie solche denn auch z. B. bei Maumeri vorkommen. Ausserdem sind mir nur noch zwei weitere Thierdarstellungen bekannt geworden: Die eines Pferdes, wie ich vermuthe, auf einem später zu besprechenden Pulverhörnchen, sowie die eines Hahnes auf einem der im Dorfe Kotting stehenden Erinnerungspfähle, von denen im Beginn dieser Arbeit Sprache war.

Taschen aus Zeug oder anderem Stoffe, jedenfalls nicht geflochtener Art, die gleichen Zwecken dienen, wie die früher besprochenen geflochtenen Taschen der Männer, spielen eine untergeordnete Rolle.

Ein Mann aus der Gegend von Endeh trug den auf Taf. V, Fig. 3 abgebildeten Beutel aus Sarongstoff der zugezogen werden konnte und an einer kupfernen Kette aus langen Gliedern getragen wurde. Die an derselben hängenden Kupferplättchen sind eine, in Flores häufig wiederkehrende Art der Verzierung.

Merkwürdiger ist der grosse Sack (Taf. VI, Fig. 3), den ich einzig bei Männern des Bergvolkes in der Gegend von Endeh antraf. Er besteht aus einem eigens zu diesem Zwecke verfertigten Stoffe, der nach Gobelin-Manier mit verschiedenfarbigen Fäden durchwirkt ist. Der dreieckige, platte Sack allein ist 67 cm. lang und an den beiden Ausenseiten offen, mit einem 36 cm. breiten Rande von Perlschnüren und Kupferverzierungen reich geschmückt, während sein oberes Ende durch eine röhrenförmige Spirale vom schwersten Kupferdraht von 33 cm. Länge gezogen und schliesslich an einen Kupferring befestigt ist.

Durch die Spiralröhre kann ein grösseres oder kleineres Stück des Sackes gezogen werden, der dadurch, je nach Wunsch, länger oder kürzer wird. Der Sack wird über der Schulter getragen, so dass er auf dem Rücken, die Kupferspirale aber vorn auf der Brust ruht; letztere bildet ein geeignetes Gegenwicht gegen die Schwere des Sackes und seines Inhaltes. Der ganze Apparat hat somit eine Länge von reichlich 1,35 M.

Mehr noch als in den vorbesprochenen Taschen, Körben u. s. w. äussert sich das Kunstgefühl des Florinesen in den Behältern worin er feinstes Kalkpulver, das beim Betelkauen benutzt wird, bewahrt.

Auch auf Flores spielt das Kauen von Betel (Sirih), der Pinangnuss, und als Ersatz für die zeitweilig fehlenden Blätter: der Betelfrucht, eine grosse Rolle. Wie überall so wird auch hier dem Betelbissen gepulverter Kalk, auch wohl, als Zuthat, die Rinde des Gambir (Uncaria gambir) oder Tabak, oder beide zugleich zugesetzt. Alle die genannten Ingredientien werden in den, im Vorhergehenden beschriebenen Taschen, Dosen u. s. w. aufbewahrt. Nur der Kalk machte wegen seiner Pulverform einen besonderen Behälter nöthig. Um ihn zu Hause in grösserem Vorrathe bewahren zu können hat man Kalktöpfe, wie Fig. 11, Taf. III zur Darstellung bringt: eine runde, schön geformte, ausgehöhlte Kokosnuss, die von einem Flechtwerke umgeben, auf einem geflochtenen Rande ruht. Für den täglichen Gebrauch führt der Mann eine Kalkbüchse oder eine Kalkdose mit sich. In zweierlei Richtungen bewegt sich nämlich das Behältnis für den Kalk, das stets gut geschlossen sein muss, damit der Kalk seine kaustische Eigenschaft nicht verliere; und zwar je nach der Art, wie man dem Kalkbehälter die zum Betelbissen nöthige Kalkmenge entnimmt. Bei der einen Art muss zu diesem Zwecke einfach der Deckel geöffnet werden, worauf man mit den Fingern z. B., die nöthige Prise herausnimmt. Solche Behältnisse haben gewöhnlich eine einfache, flache Dosenform, wie Taf. III, Fig. 3, 4, 7; sie können aber auch länger, cylindrisch werden, wie Fig. 6, 8 und 9. Stets sind sie aus Bambu verfertigt und meist reichlich mit Kupferbeschlag, Perlen und eingeschnittenen Figuren verziert. Die beigegebenen Figuren (die alle ungefähr in halber natürlicher Grösse ausgeführt sind) werden eine nähere Beschreibung überflüssig machen. Diese Art der Dosen ist nach meiner, immerhin kurzen, Erfahrung die vorherrschende im östlichen Flores: Sikka, Maumeri, Kotting, Lionesisches Gebirge; obwohl ich die längeren Formen (Fig. 8 und 9) bei Mbawa im Gebiete von Keo antraf. Hier und im Rokka-Gebiete war sonst die allgemein übliche Form eine verhältnismässig lange, reichlich mit eingeschnittenen und eingekratzten Zeichnungen verzierte Röhre von Bambu, (Taf. III, Fig. 1*a* halbe nat. Gr.), am offnen Ende mit einem Deckel geschlossen, in den eine kleinen, dreieckige Oeffnung eingeschnitten ist. (Fig. 1*b*). Durch eine schüttelende Bewegung, wie wir sie z. B. einer Pfefferbüchse geben, kann hierdurch leicht die gewünschte Menge Kalk ausgestreut werden. In anderen Fällen erreicht man dies durch einen kupfernen oder hölzernen, durchbohrten Aufsatz (Taf. III Fig. 2, ein Drittel nat. Gr.).

Neben diesen in der That zierlichen Geräthschaften verdient auch der, in Fig. 5 Taf. III abgebildete Kalkbehälter aus Tanah-Ai besonderer Erwähnung. Er ist aus einer kleinen Sorte Kokosnuss, deren eine, in meinem Besitze, nach Entfernung der äusseren Schale nur 12 cm. lang ist, geschnitten und mit einem, aus Holz gefertigten, durchbohrten und mit einem Holzstöpsel geschlossenem Aufsatz versehen.

Auch sammelte ich einzelne Dosen, die ausschliesslich zum Aufbewahren von Sirih dienten. Aus Bambu verfertigt, wurde die auf Taf. I Fig. 22 abgebildete, wegen der complicierten, eingeschnittenen Verzierung einer besonderen Darstellung werth gehalten. Sie stammt vom Bergvolke bei Sikka.

Schliesslich sei noch einiger Geräthe Erwähnung gethan, die dem Haushalte in weiterem Sinne zugerechnet werden dürfen.

Als Feilen werden die Schwanzstacheln grosser Rochen gebraucht. Zu Gartenbau-Zwecken verwendet man zugespitzte Bambustöcke mit denen einfach Löcher in die Erde gestossen werden, die den Mais-Samen z. B. aufnehmen sollen. In Tanah-Ai gebraucht man eigenthümlich geformte Messer (Taf. VII Fig. 8) mit 25 cm. langer Klinge und etwas längerem Heft von kräftiger Konstruktion, die eigenes Fabrikat, jedoch von europäischem

Eisen, sind. Dieses entnimmt man den sogenannten „Boslemmer” Messern, ein bekannter sehr billiger Tauschartikel in diesem Theile des Archipels, den man in Flores jedoch nur zur Zeit der Ernte gut los wird. Uebrigens werden diese Messer auch direkt zum Schneiden der reifen Feldfrüchte und des Tabaks gebraucht.

GERÄTHE UND WAFFEN FÜR FISCHFANG, KRIEG UND JAGD.

Dass Netze für Fischfang gebraucht werden, habe ich schon oben gemeldet. Von solchen brachte ich ein Wurfnetz mit, das sehr gut gearbeitet und an seinem Schoosse mit Schneckenhäusern beschwert war. Uebrigens geschieht dies auch mit Blei und, wie VAN SCHELLE kürzlich mittheilte, im Rokka Gebiete auch mit Zinn. Ich sammelte sogar ein Geräth, das eigens zum Anfertigen solcher Bleikugeln dient. Dasselbe (Taf. VIII Fig. 13) besteht aus zwei 32 cm. langen Hölzern, die genau auf einander passen und nach dem einen Ende zu dünner werden, sie werden zusammengehalten durch geflochtene Ringe, die möglichst weit gegen das dickere Ende hin geschoben werden und dadurch die beiden Hölzer gegen einander pressen. Das eine derselben hat dreieckige Ausschnitte, in die das Blei gegossen wird, das fest geworden leicht herausfällt, sobald durch Entfernung der Ringe die beiden Hölzer auseinander gelegt werden. Ich vernahm dass man einen gleichartigen Apparat als Kugelform gebraucht.

Auch mit Zugnetzen sah ich mehrere Fischer vereinigt fischen, wobei sie sich in die sehr karge Beute theilten. In der Bai von Endeh trachtet man grosse Haie, der Flossen halben, die von Zwischenhändlern angekauft werden und nach China und Singapore gehen, zu fangen.

Auch Korbreusen werden in See aufgestellt. Eine der gebräuchlichen Arten ist auf Taf. VII, Fig. 9 abgebildet. Sie ist viereckig, abgeflacht und 30 cm. breit. Die Unterseite ist mit einem runden Steine beschwert, die Oberseite hat in der Mitte eine 6 cm. weite Oeffnung. Eine zweite Form, der ich in Sikka begegnete, gleicht ganz unseren Aalkörben, doch hat sie nur eine Kehle. Diese Reuse ist 45 cm. lang, mit 14 cm. weiter Oeffnung und scheint gleichfalls auf den Korallenriffen gebraucht zu werden.

Am allgemeinsten beschäftigt man sich mit der Angelfischerei, doch auch sie schien mir nur sehr mässige Resultate abzuwerfen, was ich an erster Stelle den Fischern selbst vorwerfen möchte, deren Begabung für Fischfang überhaupt eine sehr geringe zu sein scheint. Alle Haken (von Sikka, Endeh, Rokkagebiet) sind offenbar von Kupferdraht oder von Eisendraht selbst gefertigt und theilweise von grossem Ausmaasse. Ihr eines Ende ist zu einer Oese umgebogen woran bald Kupferdraht, bald eine Leine befestigt ist.

Einigen der Haken sind eine Anzahl weisser Federn angebunden, wohl als Köder dienend. Beim Fischfang, wohl auf Haifische, wird endlich eine Art Harpune gebraucht (Taf. VIII, Fig. 24). Der 65 cm. lange Bambuschaft trägt in seinem oberen Ende eine lose eingesteckte, roh geschmiedete, 16 cm. lange Spitze mit einseitigem Widerhaken, die ausserdem durch eine Leine am Schaft befestigt ist. Dieses Geräth erhielt ich im Kampong Mbawa. Auch mit Pfeil und Bogen werden Fische gejagt, hierüber später.

Die Jagd wird ebenfalls nur wenig betrieben. Von jagdbarem Wilde ist denn auch nur das wilde Schwein (Sus vittatus) allgemein vertreten, ferner der javanische Hirsch (Rusa rusa), der sicher in der Gegend von Maumerie vorkommt; auch im Rokkagebiet

wurde er mir genannt, doch soll er zwischen Endeh und Angela in der Nähe von Sikka fehlen, was aber wohl nur für die Küstenlande gelten kann [1]).

Zur Jagd werden Jagdspeere benutzt. Einer von Maumeri (Taf. I, Fig. 17*a* und 17*b*) hat einen 1,77 M. langen glatten Holzschaft, der an seinem abgeflachten, unteren Ende mit einem eisernen Rande umgeben, und oberhalb desselben mit eingeschnittener Linienzeichnung (Fig. 17*b*) verziert ist. Das obere Ende, worin die 27 cm. lange mit einseitigem Widerhaken versehene eiserne Speerspitze eingelassen ist, ist gleichfalls durch ein eisernes Band verstärkt.

Eigentliche Waffen sind Lanzen, die jetzt noch allgemein im Keo- und Rokkagebiet getragen werden, früher aber wohl überall in Gebrauch waren, da ich Lanzen mit gleichartiger Spitze auch noch in Sikka antraf (Fig. 25, Taf. VIII). Eine Lanze von letzterem Orte hat einen dunkeln Holzschaft von 1,65 M. Länge, der am oberen Ende mit Ziegenhaut und einem Bündel langer, weisser Ziegenhaare geschmückt ist. Die einfache, typische Lanzenspitze hat eine Länge von 45 cm. Eine Lanze aus der Gegend von Keo (Mbawa) ist in Figur 9, Taf. VIII in ganzer Länge abgebildet, um die Kupferringe zu zeigen, mit denen der schwarze, dünne Holzschaft verziert ist. Dieser hat eine Länge von 1 M. während die Lanzenspitze fast 25 cm. erreicht. Die geringe Grösse und die Leichtigkeit machen sie zu einem sehr geeigneten Wurfspeer.

Mehr lokale Verschiedenheit besteht bezüglich der Schlagwaffen.

Das Bergvolk aus der Gegend von Maumeri, Geliting und dann wieder aus der Berggegend bei Endeh besitzt schön geformte Klewangs (Taf. VII, Fig. 11) deren ungefähr 35 cm. lange Klinge, mit geradem Rücken und Schneide, allmählich breiter wird (3—4 cm.) und zugespitzt endet. Das gekrümmte Heft besteht aus Büffel-Horn, das mit eingetriebenen Kupferstiften und mit Kupferringen reichlich geschmückt ist. Als Scheide dient ein Stück der Mitte eines Palmblattes das in zweckentsprechender Weise scheidenartig zusammengebogen ist. Diese Waffe wird hinten am Rücken derart in die „Lipa" gesteckt, dass das gebogene Heft-Ende gegen den Ellenbogen stösst.

Noch kriegerischer erscheint das gerade Schwert, das fast jeden der Männer begleitete, die während unseres Aufenthaltes in Mbawa aus der Gegend von Keo und Rokka zusammen strömten, um uns zu sehen. Die Fig. 5, Taf. VII zeigt, dass die Klinge dieser schweren Waffe der der vorigen gleicht, insofern ihr Rücken gleichfalls gerade ist und sie nur 4 cm. Breite an ihrem Ende erreicht, doch ist sie viel länger (66 cm.). Hierzu kommt als weiterer Unterschied der gerade 35 cm. lange, durchaus mit Kupfer belegte und mit einem Kranze langer Ziegenhaare verzierte Handgriff. Diese Waffen werden in Langga, überhaupt im Rokka-Gebiet sehr schön, aus alten Klingen, alten Gewehrläufen etc. geschmiedet; man trägt sie ohne Scheide, ganz offen; sie sind denn auch nicht eigentlich geschärft.

Die Gartenmesser von Tanah-Ai, die oben bereits genannt wurden, dürften gleichzeitig eine brauchbare Waffe abgeben.

Von Schusswaffen sieht man vielfach Gewehre, meist aber sehr plumper Art mit Steinschloss; nur ganz vereinzelt solche für Zündhütchen. Bei dem allgemein herrschenden Mangel an Pulver ist diese Waffe ziemlich harmlos, trotzdem lieben die Männer es sehr, wenn sie von ihren Bergen herabsteigen, mit dieser, unter solchen Umständen nutzlosen

---

[1]) Vergleiche die Aufzählung der Säugethiere von Flores in MAX WEBER: Zool. Ergebnisse einer Reise in Niederl. Ost-Indien. Leiden 1890. I.

Waffe, dem gewünschten Eindruck ihrer Person mehr Furchterregendes hinzuzufügen. Selbst auf der kleinen Insel Paloweh schienen solche Gewehre reichlich vertreten.

Die lokale Industrie hat sich auf die Verfertigung einzelner Nebenapparate zu den Gewehren geworfen, die wohl ursprünglich europäischen Mustern, jedoch mit Benutzung einheimischen Materials nachgebildet sind. Fig. 6 auf Taf. VIII gibt die Abbildung eines Pulverhörnchens, das sehr geschickt aus Holz geschnitten. Dasselbe wird durch einen übergreifenden Stöpsel aus Holz geschlossen, der dadurch bemerkenswerth ist, dass auf seiner Spitze die Figur eines Pferdes ausgeschnitten ist.

Als weiteres Zubehör erhielt ich in Sikka zwei Patronengürtel, die um den Leib getragen werden und gewiss europäische Modelle, aus alter Zeit, vermuthen lassen. Sie stellen 4 cm. breite Rinnen dar, in denen ein Stück Schweinsleder so hin und her gebogen ist, dass regelmässige Behälter zur Aufnahme von kleinen Bambuköchern entstehen, in denen die Munition eines Schusses bewahrt wurde. An den Enden des einen, grösstentheils geflochtenen Gürtels, befindet sich je ein geflochtenes Körbchen, wohl für das Aufbewahren von Kugeln, Schrot und dergleichen. Am anderen, ganz aus Leder gearbeiteten Gürtel, tragen die Enden je eine aus Horn verfertigte Dose und dahinter eine kleine Tasche, beide wohl für die gleichen, eben vermutheten Zwecke.

Nationaler ist Pfeil und Bogen, die glücklicherweise noch nicht ganz verdrungen sind. Ich brachte sie mit von Maumeri, Paloweh, vom Bergvolke bei Endeh, von Bombang (Rokkagebiet), sodass sie über die ganze Insel verbreitet sind, soweit diese noch von der ursprünglichen Bevölkerung bewohnt ist.

Was zunächst das Material der Pfeilspitzen angeht, so besteht dasselbe aus Bambu, Tamarinden-Holz und Eisen. Die aus letzterem Material möchte ich gesondert behandeln. Bei den aus Pflanzen-Material verfertigten unterscheide ich folgende Spitzen, die alle unterhalb der eigentlichen Spitze, oder der Widerhaken abgerundet und zuweilen noch andeutungsweise mit eingeschnittenen Ringen verziert sind.

a. Spitze einfach, platt, pfeilspitzig mit jederseitigem Widerhaken; aus Tamarinden-Holz; von Bombang Taf. VIII, Fig. 10.

b. Spitze dreiseitig mit drei trilateralen Widerhaken an ihrer Basis.

Nebenform 1. Zwei grössere Widerhaken gegenständig, der dritte kleinere liegt etwas höher; aus Tamarinden-Holz; Bombang Taf. VIII, Fig. 28.

Nebenform 2. Auf gleiche Weise gebildet nur liegt der kleine dritte unpaare Widerhaken unterhalb der beiden grösseren, paarigen; aus Bambu; Maumeri, Taf. VIII, Fig. 20.

Nebenform 3. Auf gleiche Weise gebildet; die drei gleich grossen Widerhaken liegen in einer Ebene an der Basis der dreiseitigen Spitze; aus Tamarinden-Holz; Bombang.

c. Spitze dreiseitig, Widerhaken drei bis zahlreich, trilateral, wechselständig. Diese Spitzen stimmen mit der, als Form K, von Serrurier[1]) beschriebenen Pfeilspitze von Neu-Guinea überein. Fig. 4, 22 und 23 auf Taf. VIII geben eine Vorstellung von der Zunahme der Widerhaken bei den Pfeilen, die mir aus der Gegend von Endeh vorliegen. Die einfacheren sind aus Bambu, die mit zahlreichen Widerhaken, aus Tamarinden-Holz geschnitten.

d. Die in Fig. 16, Taf. VIII abgebildete Pfeilspitze aus Tamarinden-Holz von Maumeri ist vierseitig pyramidal, mit vierzeilig angeordneten Widerhaken; die einzelnen Widerhaken

[1]) L. Serrurier: Versuch einer Systematik der Neu Guinea Pfeile. Internat. Archiv für Ethnographie, I (1888) pg. 1 ff.

der vier Reihen stehen im gleichen Niveau. Diese Spitze schliesst sich somit der Form O, von SERRURIER an.

c. Eine letzte Pfeilform (Taf. VIII, Fig. 11) bildet das gerade Gegentheil einer Spitze. Dem Bambuschaft ist hier ein kurzes, dickes Stück Bambu aufgesetzt das oben gerade abgeschnitten ist. Dieser Pfeil dient wohl zum Schiessen kleiner Vögel. Wenigstens schoss ein Eingeborner von Paloweh mit demselben einen Vogel, von Sperlings-Grösse, vor meinen Augen aus einem hohen Baume.

Eiserne Pfeilspitzen fand ich in Maumeri und Paloweh. Sie scheinen hauptsächlich zum Schiessen auf Fische gebraucht zu werden. Die verschiedenen Formen sind auf Taf. VIII, Fig. 1*a*, 2*a*, 3*a*, 21*a* abgebildet, aus denen hervorgeht, dass sie pfriemenförmig, lanzetförmig, pfeilförmig oder endlich pfeilspitzig, mit einem Widerhaken sein können.

Ueber den Schaft können wir kurz sein, da derselbe stets jeder Ornamentik entbehrt[1]) und aus dünnem Bambu besteht, dessen unteres Ende gewöhnlich gerade unterhalb eines Gelenkes abgeschnitten ist, sodass die Festigkeit dieses noch dem Schaftende zu Gute kommt. In einzelnen Fällen ist dieses untere Ende von einer Einkerbung versehen. (Fig. 1*b*, 11*b*, 16*b*, 21*b*. Taf. VIII).

Die Pfeilspitze steckt in dem oberen Bambuende und ist hier auf zweierlei Weise weiter befestigt. An den Pfeilen aus der Gegend von Endeh (sieben Stück) ist dies durch ein spiralig um das obere Schaftende gewundenes Band von Rotan geschehen. Bei allen übrigen, mir vorliegenden Pfeilen von Paloweh (Rusa-Radja), Maumeri, Bombang (zwölf Stück) mit Bambu-, Tamarinden- und eiserner Spitze, hat man für diesen Zweck feines Tau oder gar Garn gebraucht, dem, wie es scheint, eine Harz-Masse ein- und aufgerieben ist.

Von Bogen ist der auf Taf. VIII, Fig. 12 in toto abgebildete 1,40 M. lang. Von zwei anderen, die kaum länger sind, sind die beiden Enden (Fig. 15*a* und *b* und Fig. 14*a* und *c*) abgebildet, von letzterem auch das Mittelstück, Fig. 14*b*, das mit einem Ring von Ziegenhaut und zwei Ringen von Rotanfasern versehen ist. Letztere scheinen nur den Zweck zu haben einen Rissim Holze zu verdecken. Die gegebenen Abbildungen werden eine nähere Beschreibung der Bogen-Enden mit ihren Einkerbungen für die Befestigung der Sehne überflüssig machen. Die Bogen bestehen aus Bambu der in der Bogen-Mitte in Breite, nicht aber in Dicke zunimmt. Die Sehne besteht aus gedrehten Pflanzenfasern (Rotan).

Bezüglich Vertheidigungsmitteln zum direkten Schutze des Körpers wurde oben bereits die Vermuthung ausgesprochen, dass die merkwürdige Jacke von Keo wohl nur als eine Art Panzer aufzufassen sei. Ausserdem war in dieser Gegend allgemein der auf Taf. VII, Fig. 10 abgebildete Schild von Büffelhaut in Gebrauch. Derselbe hat einen Durchmesser von 55 cm., ist kreisrund und, Dank sei der Dicke des Leders, hart und unbiegsam. Sein Rand wird umgeben durch zwei Holzringe, von denen der zweite, kleinere innerhalb des grösseren, äusseren auf der Aussenfläche des Schildes liegt und daher auf der Abbildung nicht sichtbar ist. Im Centrum der Innenfläche dienen zwei geflochtene Handgriffe dazu den Schild mit der Hand fest zu halten, während er mittelst eines gedrehten Stranges an der Schulter hängend getragen werden kann.

---

[1]) Denn die einfache, eingeschnittene Spirallinie in dem oberen und unteren Schaftende des auf Taf. VIII abgebildeten Pfeiles, verdient wohl kaum den Namen Ornamentik.

MUSIKINSTRUMENTE.

Von Musikinstrumenten kam mir nur wenig zu Gesicht, obwohl gerade die Bevölkerung von Flores mir musikalisch begabter vorkam, als die verwandten Indonesischen Stämme die ich in Sumatra, Java und Celebes kennen lernte. Nie hörte ich hier erträgliche Stimmen angenehme Melodien singen. Anders in Flores. Noch tönt mir manche sonore Männerstimme in den Ohren, die am Flussufer einfache Melodien vortrug, welche auch ein europäisches Ohr erfreuen konnten. Und welcher Florinese könnte rudern, ohne seine Pantons zu singen, mit Solis und mit im Chore gesungenem Refrain. Auch unter diesen Solisten waren Stimmen, die bei besserer Schulung und hübscherer Melodie gute Tenor-, Sopran- und Bassstimmen geworden wären. Und diese Termini scheinen mir kaum anwendbar auf die Diskant-Stimmen der echten Malayen; Buginesen und Makassaren inbegriffen.

Hier scheint eine morphologische Verschiedenheit der Stimmmittel vorzuliegen, die wohl eine neue Stütze ist für meine Ansicht der Verwandtschaft der Florinesen mit östlicher wohnenden Volksstämmen.

Von Saiteninstrumenten fand ich das denkbar einfachste, auf dem ein junger Mann, unter einem Baume sitzend, klimperte. Ein 50 cm. langes Stück Bambu (Taf. III, Fig. 13) ist in der Längsrichtung halbirt. Von seiner Aussenlage sind sechs Streifen gelöst aber nicht abgeschnitten, vielmehr durch untergeschobene Steinchen vom Bambu selbst entfernt und derart gespannt, dass man diesen sechs Saiten mit einigem guten Willen mit den Fingern Töne entlocken kann.

Vom Radja von Sikka erhandelte ich eine Guitarre von ausgezeichneter Arbeit und so hoher Vollendung, dass wohl an alten portugiesischen Einfluss gedacht werden muss. In früheren Jahrhunderten war ja Ost-Flores im Besitze der Portugiesen. Auch jetzt soll nur ein Mann, ein Bewohner von Konga in der Nähe von Larantuka, im Stande sein solche Guitarren zu verfertigen. Aus diesem Grunde habe ich denn auch keine Abbildung von diesem Instrumente gegeben.

Echt national ist wieder die Maultrommel, aus Bambu verfertigt. Eine reich verzierte mit Perlschnüren, Kupferplättchen und Ziegenhaar, bringt Taf. III, Fig. 10 zur Anschauung. Auch Trommeln fehlen nicht, eine kleinere Art stellt Fig. 17, Taf. VIII dar. Sie besteht aus einem 33 cm. hohen, an beiden Enden offenen Holzcylinder, an einem Ende mit einem Stücke Ziegenfell überspannt. Dieses wird gespannt erhalten durch Holzkeile, die zwischen die Trommel und einem Ringe eingetrieben werden, von dem Stränge, als Spannriemen zum Trommelfell laufen.

Auf ganz gleiche Weise waren Trommeln (*Rebana*) eingerichtet, die ich in Sikka und Kotting sah und die fast Mannshöhe erreichten.

Eine Flöte aus einem Stücke Bambu mit eingebrannten Löchern, wie man solche Flöten im ganzen Archipel antrifft, erhielt ich in Sikka.

GELD.

Einheimisches Geld fehlt vollständig. Tauschartikel vertreten noch das Geld. Nur an den Küstenorten, die mit der Aussenwelt in Verbindung stehen, kann man kleines Silbergeld gebrauchen, obwohl auch hier Kupfergeld gar nicht genommen wird. So cursieren

in Sikka, Maumeri, vereinzelt auch noch in Endeh, sogenannte Howangs: alte holländische silberne $12^1/_2$ cts. Stücke, aus der Zeit als die einzelnen Provinzen noch ihr eigenes Geld prägten. Nebenher sei bemerkt, dass diese Münze sich auch noch in einzelnen Theilen von Süd-Celebes erhalten hat, jedoch nur zum Bezahlen des Brautschatzes dient. Wenn wir auch anderwärts hier und da bei einzelnen Personen noch kleines Silbergeld los wurden, so wurde dasselbe wohl nur als kleine Silberplättchen betrachtet, nicht als eigentliches Geld. Aehnlich ging es mit grösseren Silberstücken; nur $2^1/_2$ Guldenstücke wurden gerne genommen. Sehr gewünscht ist Goldgeld, namentlich australische Pfundstücke mit einem „springenden Pferde" als Wappen. In der Küstengegend von Rokka und Keo können Händler: Araber, Makassaren, Endehnesen, die aus diesem fruchtbaren Striche, Mais, Reis, Muti-Tanah. auch etwas Kaneel aufkaufen, neben Tauschartikeln auch mit Gold bezahlen. Dies erklärt es, dass ich mehrere Männer in diesem Gebiete sah, die Wagen bei sich hatten, zum Wägen der Goldstücke. Diese Goldwagen sind ganz correct aus Schildpatt gearbeitet; als Gewichte werden geformte und verzierte Stücke Blei benutzt. Ob wir es hier mit einem einheimischen Geräthe zu thun haben, konnte ich nicht erfahren, doch bezweifle ich es. Ich vermuthe, jedoch ohne stichhaltigen Grund, dass diese Wagen aus Singapore, wer weiss längs welchen Umwegen, eingeführt werden. Wohl aber hat der Florinese sehr zweckmässige und hübsche Dosen, von denen oben bereits die Rede war, für diese Wagen erfunden. In einer derselben traf ich ein Stück schwarzen Kiesels an zum Prüfen des Goldes; ich vermuthe wenigstens, dass dieses Stück genanntem Zwecke dienen musste; übrigens wurde mir ein rund abgeschliffenes Stück schwarzen Kiesels als „Schlangenstein" gebracht. Auf die Bisswunde einer Schlange gelegt, soll es Wunder thun!

Von Spielzeug kam mir nur der, auf Taf. V, Fig. 12 abgebildete Kreisel aus Holz, von Sikka, zu Gesicht. Im Uebrigen war für die Kinderwelt der Seestrand mit seiner schweren Brandung ein stets geliebter Tummelplatz. Bewunderungswürdig war die Geschicklichkeit und der Muth mit dem die kleinen, liebenswürdigen, braunen Kerle in der Brandung schwammen.

In den einleitenden Bemerkungen zu diesen Notizen über Flores wurde die Absicht ausgesprochen, die Litteratur nicht weiter zu berücksichtigen, da ich eben nur eine kurze Beschreibung des selbst Beobachteten geben wollte. Manchem meiner Leser dürfte es aber erwünscht sein zum Schlusse eine kurze Angabe der wichtigsten Mittheilungen über Flores zu erhalten.

Mit Ausserachtlassung der zeitlichen Folge wäre dann an erster Stelle zu nennen:

J. P. Freijss: Reizen naar Mangarei en Lombok in 1854—1856. Tijdschrift v. Ind. Taal- Land- en Volkenkunde. Batavia 1860. d. IX.

S. Roos: Iets over Endeh. Tijdschrift v. Ind. Taal- Land- en Volkenkunde. Batavia, 1878 deel XXIV.

Wichtig, vom geographischen Gesichtspunkte aus und als sehr genaue Zusammenstellung der älteren Litteratur, sind die Artikel von Prof. P. J. Veth: „Het eiland Flores." Tijdschr. voor Nederland. Indië 1855 d. II., und „Geographische Aanteekeningen betrekkelijk het eiland Flores," Tijdschr. v. h. Aardrijkskundig Genootschap. D. I. 1876.

Weiter sind zu nennen:

Ed. v. Martens: Banda, Timor und Flores. Zeitschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin. 1889. Bd. XXIV.

J. G. F. Riedel: The island of Flores or Pulau Bunga. Revue coloniale internationale. T. I. 1886.

A. Jacobsen: „A. Jacobsen's und H. Kühn's Reise in Niederländisch Ost Indien" Globus LV. 1889. pag. 183 ff. und „Reisen im Ostindischen Archipel" in Petermann's Mittheilungen. Bd. 36. 1890 pag. 104. Mit Karte.

C. J. van Schelle: Verslag van het onderzoek naar het voorkomen van tinertshoudende gronden op Flores. Batavia 1890 und „Tijdschrift voor Nederl. Indië," Juli 1890.

Weitere wichtige Mittheilungen über Flores sind von Herrn Prof. A. Wichmann und auch wohl noch von Herrn v. Schelle zu erwarten.

CELEBES.

LUWU.

Während meines zweiten Aufenthaltes in Makassar, hatte der Gouverneur von Celebes, Herr VAN BRAAM MORRIS, die Güte mir mitzutheilen, dass im Frühjahre 1889 der Assistent-Resident Herr BRUGMAN nach Luwu werde reisen müssen, um dem Fürsten von Luwu den Contract mit der Holländischen Regierung zu überreichen. Diese politische Mission sollte, auch zeitlich, so geregelt werden, dass es mir möglich sei nach meiner Rückkehr von Flores an derselben Theil zu nehmen. Mit Freuden ergriff ich die seltene Gelegenheit, dieses von Europäern kaum betretene Gebiet kennen zu lernen, das mich nach den, auf der früheren Reise durch Süd-Celebes gemachten Erfahrungen, doppelt interessierte.

Leider konnte der Aufenthalt in Luwu nur sehr kurz dauern, dennoch gelang es einige Ethnographica zu sammeln, die einer Beschreibung wohl werth sind, da sie einiges Licht auf die Bevölkerung, die Central-Celebes bewohnt und die ja noch recht spärlich bekannt ist, werfen können.

Am zweiten Februar 1889 fuhr ich denn in Gesellschaft meiner Frau und des Herrn BRUGMAN von Makassar zunächst nach Palopo, dem Hauptorte des Fürstenthums Luwu. Dieses Fürstenthum hat nominal einen erheblichen Umfang und dürfte das Fürstenthum Boni wohl fünfmal an Ausdehnung übertreffen. Es umsäumt das nördliche Ende, sowie das östliche Ufer des Golfes von Boni. Weiter grenzt es an die Fürstenthümer Wadjo, Sidenreng, Masenrempulo, Mandhar. Nach Norden soll es sich bis an die Landschaft Parigi erstrecken. Es umfasst somit ganz Central-Celebes mit Ausnahme der Landstriche an der Tomini-Bai, die politisch zu Ternate gehören, ferner die ganze südöstliche Halbinsel von Celebes mit Ausnahme der Landschaften Tomaiki, Tobungku und Laiwui oder Kendari. Wie weit sich aber der Einfluss des Fürsten (*Pajung*) von Luwu von der Küste ins Inland erstreckt ist eine andere Frage.

Ich hatte nur Gelegenheit mich in Palopo aufzuhalten und von hier aus die direkte Umgegend zu besuchen, sowie über die Kampongs Petá, Alelejangé, Passé und Latupa auf dem Wege nach Rantebua einige Stunden weit ins Land vorzudringen. Auf der Rückreise stattete ich alsdann noch dem Flusse Djenemaedja einen Besuch ab. Das Land ist gebirgig, theilweise schwer bewaldet. Hie und da tritt das hohe Gebirge bis an das Meer heran, gewöhnlich aber schiebt sich zwischen beide eine breitere oder schmälere Ebene, wenigstens ein flacher Küstensaum, der Deltabildung oder wenigstens breite Ausmündung zahlreicher Flüsse und Flüsschen befördert und hierdurch gewöhnlich sumpfig ist, um so mehr als er ausserdem während der Fluth theilweise überfluthet wird. Hier ist denn auch ein Eldorado für Mangroven und Rhizophoren.

Der, Palopo genannte, Kampong-Komplex ist auf solchem Terrain erbaut; in Folge des ein grosser Theil der Häuser, wenigstens bei Fluth, mit den Pfählen im Wasser steht, und die Kommunikation zwischen diesen nur mittelst Kähnen geschieht. So sieht man die Kinder im Wasser, wie bei uns auf der Strasse, spielen. Man braucht aber nur eine, langsam sich erhebende Ebene, die nur in einer Ausdehnung ungefähr eine Stunde breit ist, zu durchschreiten, um an das Gebirge zu kommen.

Was die Bevölkerung angeht, so hat man hier auch wieder, wenigstens in der Gegend von Palopo, die Küstenbevölkerung zu unterscheiden von der mehr landeinwärts wohnenden Bevölkerung. Der Unterschied ist hier aber ein geringerer als in Flores, zunächst ist es keine Verschiedenheit des Blutes. Denn wenn man die Küstenbewohner auch Buginesen im engeren Sinne nennen kann oder, wie sie sich selbst bezeichnen, To-warae, im Gegensatz zu der Bergbevölkerung: den Toradja Tosangalla, so darf man doch nicht aus dem Auge verlieren, dass auch die Toradjas zu den Buginesischen Stämmen im weiteren Sinne gehören. Luwu soll ja die Wiege der Buginesen überhaupt sein. Wie jetzt die Verhältnisse liegen sind die Toradjas die von Aussen am wenigsten beeinflussten Bewohner des Landes, welche die Mehrzahl bilden. Von ihnen heben sich, auch durch sprachliche wenn auch gewiss geringe Verschiedenheit, die Bewohner ab, die hier und da an der Küste sitzend, Handel treiben; zum grossen Theil Buginesen aus anderer Gegend, denen sich wieder andere Fremdlinge worunter auch Araber, zugesellt haben. Diese Küstenbewohner, vielfach von Aussen beeinflusst, sind somit wohl zu unterscheiden von den Toradjas, obwohl körperliche Verschiedenheit nur in so weit zwischen ihnen bestehen kann, als die Küstenbewohner wenigstens theilweise ganz fremdes Blut in sich aufgenommen haben. Uns interessieren hier nur die Toradjas, die nach durchaus glattem Haar, Statur und Schnitt des Gesichtes, der vielfach fein ist, den Buginesen sich anschliessen.

KLEIDUNG UND SCHMUCK.

Die Kleidung der Toradjas ist sehr einfach. Bei Männern besteht sie aus einem schmalen Streifen Zeug um die Lenden, von dem ein Zipfel zwischen die Beine hindurch gesteckt wird. (*Tjindako* malaisch, *Sungkeli* buginesisch, *Kaeli* toradjasch). Wohl in Folge des Gefühls, dass diese Kleidung nicht viel mehr ist als eine sehr dürftige Bedeckung der Scham, erscheinen die Männer auf dem Pasar in Palopo in einem Sarong, den sie zu diesem Zwecke mit sich führen.

Die Frauen tragen einen Sarong von den Hüften herab bis eben oberhalb der Kniee reichend, auch häufig noch dazu eine Art kurzes Hemd. In ihrem eigenen Gebiete sah ich sie meist mit nacktem Oberkörper.

Der *Tjindako* der Männer ist meist, häufig auch der Sarong der Männer und Frauen, aus sogenanntem geklopftem Baumbast gemacht. Dieser Stoff ist weisslich, und sieht dickem, zähem Papier sehr ähnlich. Man nennt daher den Baum von dem dieser Stoff gewöhnlich gemacht wird: *kaju bujang*, eigentlich Papierbaum (Papier = *bujang*, buginesisch [1])). Als malayische Namen für den Baum nannte man *Sali-saling* und *Kamiri* (*pelang* buginesisch).

[1]) Wenn die Buginesen den Stoff auch wohl *bujang Kajeli* nennen, also Papier von *Kajeli*, so erklärt sich dies dadurch, dass auch in *Kajeli* (*Palos-Bai*), ein den Buginesen bekannterer Ort, derselbe Stoff gebraucht wird.

Neben diesem Stoffe sind die Sarongs und Frauen-Hemde gewöhnlich aus den Fasern des jungen Blattes der Gebang-Palme gewebt und zwar mit dem gewöhnlichen Webeapparate, trotz der Grobheit der Fasern. Ein Sarong hat eine solche Länge und Breite, dass einer selbst als Kleidungsstück der Frauen genügt. Nur ganz vereinzelt werden gewöhnliche gewebte Zeuge der Buginesen getragen, wie dies die Bewohner von Palopo selbst ohne Ausnahme thun, von wo sie dann durch Tauschhandel in den Besitz der Toradjas kommen. Die Männer gebrauchen zuweilen noch einen Gürtel, aus breiten Pflanzenfasern gewebt, deren einer eine Länge von 1,95 M. und 5 cm. Breite und an einem Ende eine Schlinge hat, während er an dem anderen in einen Strang ausläuft (Taf. II, Fig. 3).

Eine Kopfbedeckung wird von den Frauen nicht getragen. Ihr langes glattes Haar ist in einen Knoten festgesteckt. Die Männer dagegen besitzen eine, in der That sehr merkwürdige Kopfbedeckung, wenn sie überhaupt diesen Namen noch verdient. Ein einfach aus grobem Pflanzengewebe gedrehtes Tau, ist in ungefähr acht bis neun Umgänge kreisförmig aufgerollt, sodass der solchergestalt gebildete Ring auf den Kopf des Trägers passt, wobei er durch mehrere schmale geflochtene Ringe zusammen gehalten wird. Sein eines Ende ist häufig zu einer Schlinge zusammen gelegt (cfr. Fig. 4, Taf. I).

Die Männer tragen ihr glattes Haar gleichfalls lang. Sie drehen dasselbe lose zusammen und legen es um den Kopf. In dieser Lage wird es festgehalten durch den Tauring der auf den Kopf gedrückt wird. Man wird es, in Hinblick auf den Tauring, den Buginesen nicht verübeln können, wenn sie von dieser, wirklich wunderlichen Tracht sagen, dass die Toradjas das Tau selbst bei sich führen mit dem sie, gefangen und zu Sklaven gemacht, gebunden werden.

Bei Regenwetter wird der auf Taf. II, Fig. 2 abgebildete hübsche Hut getragen. Er ist aus feinen Pflanzenfasern so geflochten, dass er sich vom flachem Rande zu einer kurzen konischen Spitze erhebt, von der drei schwarze, gut stilisierte Figuren herablaufen, die sich von dem gelben Grunde des Hutes mit seinem braunen Rande zierlich abheben.

Nur einmal, im Walde in der Nähe des Kampong Latupa, traf ich einen jungen Mann, der sein Haupt mit der aus breiten Fasern geflochtenen, in Fig. 1, Taf. II abgebildeten Mütze bedeckt hatte. Dieses Model soll, wenigstens in ähnlicher Form, auch in Java vorkommen.

Weitere Kleidungsstücke bekam ich nicht zu Gesicht.

Auch hinsichtlich der Schmuckgegenstände war es bei den Toradjas, mit denen ich in Berührung kam, sehr dürftig bestellt. Vereinzelt sah ich bei Frauen ein Armband von schwarzer Koralle (Antipathes) oder von schwarzem Holze, wie ich sie bereits von Flores beschrieb. Eine Frau trug an ihrem Arm, um das Handgelenk, ein dünnes Stückchen Faden, ob als Zierrath oder aus anderem Grunde, weiss ich nicht zu sagen. Ohrringe traf ich bei Frauen und Kindern nur in Palopo selbst an, sie waren dann buginesisches Machwerk.

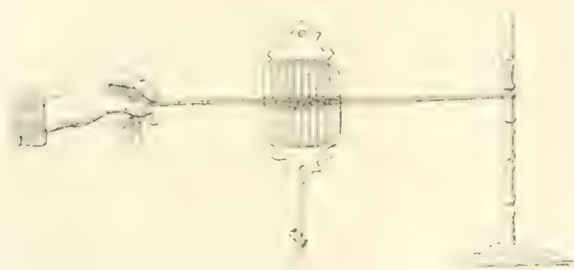
Männer trugen Fingerringe, z. B. ein spiralig gedrehtes Stück Kupfer- oder Eisendraht. Verfeinert, in Form einer Spirale aus rothem Kupfer verfertigt mit zwei Umgängen, deren beide Enden allmählich dünner werden (Taf. I, Fig. 5). Von einem Toradja erhandelte ich den monströsen Ring aus Messing, Fig. 11, Taf. I. Er wurde am Zeigefinger getragen, und da er einen Umfang von 14 cm. hat, musste dieser Finger gespreitzt gehalten werden.

HAUSGERÄTHE.

Wiederholt erlaubte ich mir die einfachen, aber gut gebauten Häuser der Toradjas zu betreten. Dieselben stehen auf 1 M. hohen Pfählen; zuweilen stehen nur drei bis vier

Pfähle in der Längsrichtung und ebensoviel in der Breite, obwohl auch andere bedeutend grössere Häuser vorkommen. In ersterem Falle enthalten sie nur einen Raum, der übrigens für die bescheidne Haushaltung gross genug ist. Ich fand irdene Kochtöpfe von buginesischem Fabrikat, Körbe und einzelne Dosen, Apparate zur Sagobereitung, sowie einen gewöhnlichen Webeapparat. Vom Webeapparat brachte ich einzelne, hübsch geschnitzte, Stücke mit, zum Beweise dass die Toradjas sich auch hierauf verstehen. Charakteristisch erschien mir hiervon der, mit eingebrannten Figuren gezierte Spulenhalter, der auf Taf. II, Fig. 7 abgebildet wurde.

Hier dürfte auch der Ort sein des, auf Taf. I, Fig. 3 abgebildeten Apparates aus Horn zu gedenken, ähnlich dem, den wir schon oben von Flores kurz erwähnten. Nebenstehende Skizze wird den Gebrauch des Apparates verdeutlichen. Durch die feinen Löcher desselben werden Fäden Garn gezogen, die an der einen Seite auf irgend eine Weise z. B. an der Wand des Hauses oder an einem feststehenden Stocke befestigt sind, während ihr freies Ende die Hand der Frau, die den Apparat benutzt, festhält und sie zu einer Kordel dreht, welche Kleidungsstücken bogig als Besatz aufgenäht wird. Der Apparat selbst wird hierbei durch ein angehängtes Stück Blei in der Lage erhalten. Die solchergestalt gedrehte Kordel findet man als Verzierung z. B. an den kurzen Hosen der Buginesen. Da die echten Toradjas, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, sich anderer Kleidungsstücke bedienen, hat der Apparat für sie denn auch wohl geringere Bedeutung und ist wohl mehr ein echt buginesischer.



Von Körben spielen kleinere und grössere, von der Rinde der Sagopalme bereitet, eine grosse Rolle. Die grossen tragen die Frauen auf dem Rücken mittelst eines Bandes, das über die Stirn läuft. Dies ist überhaupt die bei Frauen beliebte Art des Tragens. Kaffe z. B., den ich Toradjas aus Rantebua nach Palopo bringen sah, trugen die Frauen in geflochtenem Sacke auf dem Rücken, während ein Band von diesem über die Stirn lief. Die Männer dagegen hatten den Sack zwischen Stöcke gebunden und eine Art Ranzel davon gemacht, der in gewöhnlicher Weise mit Bändern, die die Schulter umziehen, getragen wurde.

Ein kleiner Korb, gleichfalls aus der Rinde der Sagopalme, mit einem Deckel versehen, ist in Fig. 21, Taf. I abgebildet. In beiden Fällen wird das zähe Material an den Rändern mit einer, nicht minder zähen Pflanzenfaser, grob aber regelmässig zusammengenäht.

Auch werden Körbe und Dosen verschiedener Grösse aus einem Materiale geflochten, das unter dem Namen „*Annaemie*" bekannt und über die sämmtlichen buginesischen Länder verbreitet ist, jedoch nur in Bingkoka, einer Landschaft des Fürstenthums Luwu in Bäumen wachsend gefunden werden soll. Nach dem mir vorliegenden, getrockneten Material zu urtheilen, scheint es eine Orchidee, mit äusserst langen Blumenstielen zu sein.

Kleinere geflochtene Dosen werden zum Aufbewahren von Gambir und dergleichen gebraucht. Zu gleichem Zwecke, gleichzeitig aber auch um Tabak zu bewahren, dienen mehr allgemein aus Bambu gefertigte Dosen von sehr verschiedener Grösse und Verzierung (Taf. I, Fig. 14, 15, 16, 18, 23). Figur 20 der Taf. I stellt, dreifach verkleinert, einen sehr sorg-

fältig aus Horn gemachten Behälter dar, der durch zierlich geschnittenen Holzboden und Deckel geschlossen wird. Am reichsten sind auch hier wieder die Kalkbehälter aus Bambu verziert, obwohl in ganz anderer und meist viel bescheidenerer Weise als bei den Florinesen. Ohne jede Verzierung ist der Behälter der Fig. 16, Taf. II einfach mit Boden und Deckel von Horn. Verzierte bringen die Fig. 9, 10 und 11 der Taf. II zur Anschauung. Von diesen ist eine (Fig. 9) ausserordentlich kunstfertig mit einem zusammenhängenden Flechtwerk umgeben, von dem weder Anfang noch Ende zu entdecken ist. Ganz anderer Art ist der Kalkbehälter der Fig. 15, Taf. II. Es ist die Frucht einer Cucurbitacee, die ich einmal auch im Freien wachsen sah. Frisch ist sie bleichgrün von Farbe und sitzt mit ihrem spitzen Ende am Stiele; getrocknet wird sie braun und hart, ähnlich den „Gourdes." In ihrem stumpfen Ende bringt nun der Toradja ein verschliessbares Loch an, wodurch der Behälter mit Kalk gefüllt werden kann, wogegen der Stielrest am spitzen Ende fein durchbohrt wird und dann gestattet den fein gepulverten Kalk, wie aus einer Streubüchse, auszustreuen. In Palopo sah ich bei einem reichen Araber, der mit den Eingeborenen verschwägert war, Kalkbehälter, die in Silber diese Frucht genau copierten.

Ein wichtiges Hausgeräth ist der auf Taf. II, Fig. 14 abgebildete Sagohammer, der aus zwei, dem Zweck entsprechend zugeschnittenen Holzstücken besteht, die durch Rotan zusammen gebunden sind. Sago in frischem und getrocknetem Zustande ist ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Lebensmittel, wenigstens in dem Theile von Luwu, den ich besuchte.

Zur Erlangung des Sago wird die Sagopalme, die in Menge in Luwu wächst, an ihrer Wurzel gefällt, die Hälfte der Rinde des liegenden Stammes an der Oberseite entfernt und mit dem Hammer das Mark abgeschlagen. Es hat alsdann die Form eines weichen groben Mehls, da das hölzerne Hammer-Ende mit einem zugeschärften Eisenringe versehen ist, der das Mark beim Schlagen gewissermassen abschneidet. Das gewonnene Mehl wird ferner in strömendem Wasser ausgewaschen und kann nun als weisse, feuchte, säuerlich riechende, breiige Masse frisch gekocht oder geröstet gegessen werden; oder aber man trocknet es und macht es dadurch zum Aufbewahren geeignet. Unser Sago-Hammer weicht nicht unerheblich von dem ab, den S. J. Hickson (A naturalist in North Celebes pag. 195) von den Sangir Inseln, und Wallace von Ceram abgebildet hat.

Dem Hausrathe darf wohl noch das kleine, auf Taf. I, Fig. 6 in ungefähr einem Drittel natürlicher Grösse abgebildete Messerchen mit Horngriff, zugezählt werden, das in einer Holzscheide steckt und jeden Toradja begleitet. Neben vielen anderen Zwecken dient es auch zur Entfernung der Haare der geschlachteten Schweine. Denn die Toradjas essen, im Gegensatz zu den Mohammedanern des Strandes, Schweinefleisch; diese wissen denn auch nicht genug Verächtliches von den Toradjas zu erzählen: dass sie Schlangen ässen und dergleichen mehr. Es ist eben ein ähnliches Verhältnis wie in Flores, wenn auch in einer gemilderten Form, wo am Strande der geriebenere Fremde oder Mischling sitzt, und den einfachen natürlichen Mann der Berge und des Binnenlandes prellt und verdächtigt.

Grössere Messer sah ich bei Bearbeitung des Bodens im Gebrauch.

WAFFEN UND GERÄTHE FÜR JAGD UND FISCHFANG.

Im Gegensatz zu Flores ist gänzliches Fehlen von Pfeil und Bogen für Luwu zu verzeichnen, wenigstens bekam ich nichts davon zu sehen, noch zu hören.

Einheimische Waffen sind die Lanze, Klewangs und das Blasrohr, letzteres scheint jedoch zu verschwinden.

Nicht hierher rechne ich Gewehre, weder solche mit Steinschlössern, noch von neuerer Construction mit denen täglich, zwischen zwei und fünf Uhr, in Palopo in der Nähe der Wohnung des Fürsten das Schiessen nach der Scheibe sehr ernsthaft betrieben wurde. Zu diesen Uebungen wurden auch die Männer aus der Umgegend von Palopo aufgerufen, echte unverfälschte Toradjas sah ich aber niemals an denselben Theil nehmen. Letztere gebrauchen wohl nur die obengenannten, ursprünglichen Waffen.

Drei Klewangs sind auf Taf. 1, Fig. 1, 10 und 12 abgebildet; ganz ähnliche hat Prof. Wichmann von der Tomini-Bai (Parigi) mitgebracht. Der Handgriff besteht aus Horn, zuweilen mit Messingringen und eingelegten Figuren andern Materials verziert. Die Klinge nimmt nach der Spitze an Breite zu, ihr Rücken ist gerade. Im Gegensatz zum Klewang von Flores haben die vorliegenden eine Scheide, die aus zwei gleich grossen Stücken Holz verfertigt ist. Eine derselben (Fig. 12) war mit einem buntgewebten Bande verziert.

Der Hauptwerth sitzt aber in der Klinge, die inländisches Produkt, aus Eisen von Luwu, ist. Diese Eisenindustrie blüht hauptsächlich in Usu, auch in Ronkong und Bua; hier versteht man der Klinge die geflammte Zeichnung zu geben, die auch den Werth der Lanzenspitzen bedingt. Diese beliebte Zeichnung wird dadurch erzielt, dass verschiedene Eisensorten auf eine bestimmte Weise um- und aneinander gelegt und geschmiedet werden. Namentlich wird alten Stücken ein hoher Preis zuerkannt. Dem entsprechend soll der Preis für einen Klewang zwischen 2 Gulden 50 cents und 200 Gulden schwanken. Ja man erzählte mir, dass man zuweilen noch mehr Geld, sei es auch nur in Gestalt von Karbauen, für eine kostbare Waffe übrig habe. Taf. I, Fig. 7 stellt endlich ein — weniger genau — „Kris" genanntes Dolchmesser (*badiq*) dar, das gleichfalls in hölzerner Scheide getragen wird und, was Art und Richtung des Griffes angeht, gänzlich abweicht vom Kris der Makassaren und Buginesen.

Zu den altmodischen Waffen scheint das Blasrohr zu gehören. Das Exemplar, (Taf. I, Fig. 13) das ich erwarb, war aus schwarzem, hartem Holze sehr regelmässig gearbeitet. Es hat eine Länge von 161 cm., der Durchmesser der Seele des Rohres beträgt 1,5 cm. Am oberen Ende ist eine schmale 31 cm. lange Lanzenspitze durch Flechtwerk befestigt so dass Blasrohr und Lanze in dieser Form vereinigt sind.

Als Projektile werden bis zu 40 cm. lange aus Bambu geschnittene Pfeile benutzt, deren unterem Ende ein konisches Stück weichen Pflanzenmarkes — äusserlich Hollundermark gleichend — aufgesteckt ist und genau in das Rohr passt. Die Pfeilspitze ist schmal lanzetförmig, vielfach mit einer kleinen Rinne versehen, wohl zur Aufnahme eines Giftes. Wenigstens sagte man mir, dass die Pfeile vergiftet seien; ihre Spitze ist denn auch von einer braunen eingetrockneten Masse bedeckt. Die Pfeile werden in dem auf Taf. I, Fig. 19 abgebildeten 45 cm. langen Köcher bewahrt.

Eine recht allgemeine Waffe ist die Lanze. Neben der bekannten Lanze der Buginesen, sieht man bei den Toradjas Lanzen mit sehr breiter Spitze. Die auf Taf. I, Fig. 8 abgebildete, deren schwarzer, unverzierter Holzschaft 145 cm. lang und unten mit einer Eisenspitze, Fig. 8*b*, versehen ist, hat eine 31,5 cm. lange Lanzenspitze, deren grösste Breite 6,5 cm. beträgt. Ihre charakteristische Form erhellt aus der Abbildung. Dieselbe wiederholt sich in der in Fig. 9 abgebildeten. Hier ist die Lanzenspitze 23,5 cm. lang, ihre grösste Breite beträgt 7 cm. Der Stiel der Lanzenspitze ist vieleckig im Querschnitt, wogegen derselbe in der

vorigen Lanze rund war. Auch ist dieser Lanzenschaft aus Bambu gefertigt, ohne Endspitze; seine Länge beträgt 174 cm.

Der in Fig. 2 dargestellte Jagdspeer hat einen 150 cm. langen Schaft aus dunklem Holze; seine Spitze ist 28,5 cm. lang.

MUSIKINSTRUMENTE.

Von diesen kamen mir nur Violinen und Flöten zu Gesicht. Die auf Taf. II, Fig. 17 *a*, *b* abgebildete Violine weicht kaum ab von Violinen, die ich in Süd-Celebes im Fürstenthume Wadjo sah. Der breite Theil ist an seiner, den Saiten zugekehrten Fläche mit einer dünnen Membran (getrocknetes Stück Eingeweide) überzogen. Zwei Saiten aus Kupferdrath laufen über einen beweglichen Steg und können oben durch Spannung straffer angezogen werden. Als Bogen fungiert ein bogig geschnittenes Stück Holz, dessen Sehne durch ein Bündel Pferdehaare gebildet wird, die während des Spielens mit den Fingern straff gespannt werden.

Auch brachte ich von Luwu eine Flöte mit, die aber durchaus nicht abwich von gleichen Instrumenten der übrigen Inseln, wie ich sie auch bereits von Flores beschrieb.

Diesen dürftigen Notizen, die sich nicht über das Niveau einer einfachen Beschreibung der einzelnen ethnographischen Objekte der Toradjas erheben können, möchte ich keine weiteren Bemerkungen über Land und Leute beifügen. Die wichtigste, dass nämlich die Toradjas durchaus glattharig sind, fand oben schon einen Platz. Für weitere war mein Aufenthalt zu kurz und meine Zeit zu sehr anderweitig in Anspruch genommen. Uebrigens darf ich in dieser Beziehung auch auf den ausführlichen, von dem Gouverneur VAN BRAAM MORRIS eingelieferten Rapport des Residenten BENSBACH, der Palopo besuchte, verweisen. (Het landschap Loehoe in: Tijdschr. voor Ind. Taal- Land- en Volkenkunde 1889. d. XXXII). Auch dürfte daran erinnert werden, das Radja I. BROOKE Palopo im Jahre 1840 besuchte und lesenswerthe Notizen darüber herausgab [1]).

SÜD-CELEBES.

Aus der unvollständigen ethnographischen Sammlung, die ich auf meiner Reise durch die Fürstenthümer Tanette, Sidenreng, Wadjo und Boni zusammenbrachte, sowie von einer Anzahl Objekten aus Goa und der Umgegend von Makassar, die ich zum grossen Theile der Güte des Herrn A. J. A. F. EERDMANS in Makassar verdanke, möchte ich nur einzelne herausgreifen und an der Hand der Abbildungen auf Tafel II kurz beschreiben. Da wir uns bezüglich dieser Gegenden auf bekanntem Terrain befinden, das namentlich durch die werthvollen Untersuchungen von Dr. B. F. MATTHES zugänglich gemacht wurde, wird man meine aphoristischen Bemerkungen begreiflich finden. Auf Tafel II sind in Figur

[1]) Narrative of events in Borneo and Celebes from the Journals of JAMES BROOKE, by RODNEY MUNDY. London 1848. vol. I.

8, 12 und 13, in stark verkleinertem Maassstabe, eine Art Krone und zwei theilweise mit kleinen nachgemachten Vögeln, bunten Flittern und dergleichen mehr verzierte Sträusse aus Kunstblumen und künstlich nachgebildeten Blättern, dargestellt. Diese Kunstwerke, die mit der Mehrzahl derartiger Produkte aus Europa wetteifern können und ganz entschieden auch dem Geschmacke unserer, weniger gebildeten Volkenklassen zusagen würden, sind durch Mädchen in Goa verfertigt.

Herr Eerdmans, dem ich die Objekte verdanke, bemerkte bezüglich der Krone, dass solche während des Mulud-Festes Freunden und Bekannten zum Geschenke gemacht werden. Die Bouquette, von den zwei abgebildet wurden, schenkt man einander am Neujahrs-Feste.

Von eigenthümlichen Zierrathen sei zunächst des auf Taf. II, Fig. 5 abgebildeten Finger-Aufsatzes gedacht, der ausschliesslich von Fürstinnen am linken Daumen getragen wird. Er besteht aus einem bis 15 cm. langen gebogenen Stücke Holz, das mit feiner Pflanzenfaser umwunden oder, wie in der abgebildeten Figur, mit feinem, gefärbtem Garne umsponnen ist, wozwischen feinste Streifchen Goldblech zu Figuren angeordnet sind. Das untere Ende ist so eingerichtet, dass der lange Daumennagel hineingesteckt werden kann und den Apparat trägt. Der linke Daumen muss dem entsprechend gestreckt und steif aufrecht gehalten getragen werden, was einen sehr komischen Eindruck macht. Bei dem offiziellen Empfang, der uns bei der Fürstin von Tanette zu Theil wurde, trugen ihre drei Töchter diesen Zierrath. Der abgebildete ist ein Geschenk der Fürstin von Pare-Pare.

Von verschiedenen Ohrringen und Ohrgehängen erscheint mir das, auf Taf. II, Fig. 6 in natürlicher Grösse abgebildete, das ich wiederholt im Fürstenthume Wadjo Mädchen tragen sah, bemerkenswerth. Ein achtseitig geschliffener Glasstiel ist an beiden Enden in einen breiten Goldring gefasst. Das untere Ende ist ausserdem verziert, während der obere Ring einen hohlen Aufsatz trägt, um den ein Golddraht spiralig läuft und demgemäss einen Schraubengang bildet, dem ein goldener rosettenförmiger Knopf aufgeschraubt werden kann. Letzterer kommt vor, der Glasstiel hinter das Ohrläppchen zu liegen. Der Vermeldung werth scheint mir auch das auf Taf. II, Fig. 4 abgebildete Gehäuse von Cypraea tigris L., das z. B. in Tanette, Wadjo, demnach wohl in ganz Süd-Celebes zum Glattstreichen der mit Wachs reichlich getränkten Sarongs und Kopftücher benutzt wird und denen hiedurch eine grosse Steifheit verliehen werden kann. Das Gehäuse bekommt hiedurch auf seiner dorsalen Fläche einen abgeriebenen, glatten Fleck.

Talismane und speciell Apparate, die als Teufelvertreiber wirksam sein müssen, spielen bekanntlich bei den buginesischen Völkern eine ausserordentliche Rolle. Namentlich die Kinder der Fürsten und Reichsgrossen werden auf alle mögliche Weise vor bösem Einfluss beschützt. Ein dieser Gesellschaftsklasse angehöriger Knabe, der in Wadjo vielfach unsere Gesellschaft frequentirte, war stets begleitet von einem anderen Knaben, dessen ausschliessliche Aufgabe es war, entweder durch die lauten Töne, die er einem kupfernen Becken entlockte, oder dann wieder durch einen Apparat, mit dem er ein rasselndes Geräusch machte, etwaige böse Geister von seinem hochgeborenen Schutzbefohlenen fern zu halten. Diese Geister scheinen übrigens in Hauptsache nur auf „blaues Blut" zu asen.

Mir liegen zwei Talismane vor, beide gürtelförmig. An dem einen sind elf verschiedene Säckchen und zwei Bambu-Köcher befestigt, deren geheimnissvoller Inhalt sehr die Neugierde reizt, um so mehr da derselbe dem Gefühle nach recht verschieden ist. Doch möchte ich die Enthüllung dieser sorgfältig zugenähten Säckchen befugteren Händen die vielleicht

Belehrung hieraus schöpfen können, überlassen. Bezüglich des zweiten, gürtelförmigen Talismans berichtet Herr EERDMANS mir, dass es ein Diebs-Talisman sei. Das Auffallendste an ihm ist ein sehr grosser eiserner Ring, ferner sind ihm angebunden ein Paar Säckchen, einige Stückchen Bambu, der Zahn eines Krokodils und eines Hundes und ein kleines Stückchen Stein. Am einen Ende ist eine Chinesische Münze angebracht, über die das andere, zu einer Oese geknotete Ende gezogen werden kann, wodurch die Schnur geschlossen ist.

TAFELERKLAERUNG.

(Tafel I, mit Ausnahme von Fig. 17, 22, 24, und Tafel II enthalten Objekte von Celebes, die übrigen Tafeln nur Objekte von Flores).

TAFEL I.

Fig. 1. Klewang von Luwu (pag. 40).
.. 2. Jagdspeer von Luwu (pag. 41).
.. 3. Schnurdreher von Luwu (pag. 38).
.. 4. Tauring als Kopfbedeckung der Toradjas (pag. 37).
.. 5. Kupferner Ring von Luwu (pag. 37).
.. 6. Messer von Luwu (pag. 39) $^1/_3$.
.. 7. Dolchmesser von Luwu (pag. 40).
.. 8*a* u. *b*. Lanze von Luwu (pag. 40).
.. 9. Lanze von Luwu (pag. 40).
.. 10. Klewang von Luwu (pag. 40).
.. 11. Ring von Messing von Luwu (pag. 37).
.. 12. Klewang von Luwu (pag. 40).
.. 13. Blasrohr von Luwu (pag. 40).
.. 14. Dose von Bambu von Luwu (pag. 38).
.. 15. Dose von Bambu von Luwu (pag. 38).
.. 16. Dose von Bambu von Luwu (pag. 38).
.. 17*a* u. *b*. Jagdspeer von Maumeri, Flores (pag. 29).
.. 18. Dose von Bambu von Luwu (pag. 38).
.. 19. Köcher für Blasrohrpfeile von Luwu (pag. 40).
.. 20. Dose von Horn von Luwu (pag. 38) $^1/_3$.
.. 21. Dose von der Rinde der Sagopalme von Luwu (pag. 38).
.. 22. Sirihdose vom Bergvolk bei Sikka, Flores (pag. 27).
.. 23. Dose von Bambu von Luwu (pag. 38).
.. 24. Holzdose vom Rokkagebiet, Flores (pag. 26).

TAFEL II.

Fig. 1. Mütze von Luwu (pag. 37).
.. 2. Hut von Luwu (pag. 37).
.. 3. Gürtel von Luwu (pag. 37).
.. 4. Cypraea tigris zum Glattstreichen der Sarongs etc., daher mit abgeriebenem Fleck v. Süd-Celebes (pag. 42).
.. 5. Nagelaufsatz aus Süd-Celebes (pag. 42) Nat. Grösse.
.. 6. Ohrgehänge aus Wadjo (pag. 42) Nat. Gr.
.. 7. Spulenhalter von Luwu (pag. 38).
.. 8. Krone von Goa (pag. 42).
.. 9. Umflochtener Kalkbehälter von Luwu (pag. 39).
.. 10. Kalkbehälter von Bambu von Luwu (pag. 39).
.. 11. Kalkbehälter von Bambu von Luwu (pag. 39).
.. 12. Strauss von Kunstblumen aus Goa (pag. 42).
.. 13. Strauss aus Goa (pag. 42).
.. 14. Sagohammer von Luwu (pag. 39).
.. 15. Frucht einer Cucurbitacee, woraus man in Luwu Kalkbehälter macht (pag. 39).
.. 16. Kalkbehälter von Bambu von Luwu (pag. 39).
.. 17*a*. Violine von Luwu (pag. 41).
.. 17*b*. Violinbogen von Luwu (pag. 41).

TAFEL III.

Fig. 1*a*. Kalkbüchse von Mbawa (pag. 27).
.. 1*b*. Deckel dieser Kalkbüchse mit dreieckigem Einschnitt (pag. 27).
.. 2. Kalkbüchse vom Rokkagebiet (pag. 27) $^1/_3$.
.. 3. Kalkbehälter von Lio (pag. 27).
.. 4. Kalkbehälter vom Bergvolk bei Endeh (pag. 27).
.. 5. Kalkbehälter aus einer kleinen Kokosnuss von Tanah-Ai (pag. 27).
.. 6. Kalkbüchse vom Rokkagebiet (pag. 27).

Fig. 7. Kalkbehälter vom Bergvolk bei Maumeri (pag. 27).
„ 8. Kalkbüchse von Mbawa (pag. 27).
„ 9. Kalkbüchse von Mbawa (pag. 27).
„ 10. Maultrommel von Sikka (pag. 32).
„ 11. Kalktopf von Sikka (pag. 27).
„ 12*a* & *b*. Geflochtene Dose von Endeh (pag. 25).
„ 13. Saiteninstrument von Sikka (pag. 32).

TAFEL IV.

Fig. 1. Fingerring von Kotting (pag. 17).
„ 2. Kupferne Armspange von Bombang (pag. 14).
„ 3. Ohrganitur einer Frau von Mbawa (Rokkagebiet) (pag. 17).
„ 4. Kupferne Armspange von Mbawa (pag. 14).
„ 5. Fingerring von Nita (pag. 17).
„ 6. Fingerring von Kotting (pag. 17)
„ 7. Ohrgehänge aus Bambu von Sikka (pag. 17).
„ 8. Kupferner Fingerring von Bombang (pag. 14). [1]
„ 9. Armband von Stosszähnen des Wildschweins von Lio (pag. 16).
„ 10*a*. Kupferne Armspange von Bombang (pag. 14).
„ 10*b*. Stück einer kupfernen Armspange von Bombang (pag. 14).
„ 11. Kupferner Armring von Dona (pag. 14).
„ 12. Ohrknopf von Lontarblatt von Maumeri (pag. 17).
„ 13. Kupferner Armring von Dona (pag. 14).
„ 14. Fingerring von Holz von Tanah-Ai (pag. 17).
„ 15. Kupferne Armspirale von Kotting (pag. 14).
„ 16. Brettchen zum Glattstreichen des Wachses (pag. 19).
„ 17. Messer der Goldschmiede (pag. 19).
„ 18. Pfriemen der Goldschmiede (pag. 19).
„ 19. Model aus Holz zu einem Ohrgehänge (pag. 20).
„ 20. Form eines Ohrgehänges (pag 20).
„ 21*a*. Pincette aus Bambu (pag. 19).
„ 21*b*. Schmelztigel.
„ 21*c*. Form eines Ringes.
„ 22. Haifischwirbel mit einem Stückchen Salmiak (pag. 19).
„ 23. Pinsel aus Federn eines Huhnes (pag. 20).
„ 24. Wachsmodel eines Ringes aus Sikka (pag. 17, 19).
„ 25. Fingerring aus Lontarblatt von Sikka (pag. 16).
„ 26. Silberner Ohrring von Lio (pag. 17).
„ 27. Kupferner Ohrring von Lio (pag. 17).
„ 28. Silbernes Armband vom Bergvolk bei Sikka (pag. 15).
„ 29. Goldenes Ohrgehänge vom Bergvolk bei Endeh (pag. 18).
„ 30. Silberne Armspange von Sikka (pag. 15).
„ 31. Silbernes Ohrgehänge von Endeh? (pag 18).

TAFEL V.

Fig. 1. Tragekorb, der vermittelst eines Bandes, das über die Stirn läuft getragen wird, Bari (pag. 24).
„ 2. Schnurwinder aus Horn von Sikka (pag. 22).
„ 3. Beutel aus der Gegend von Endeh (pag. 26).
„ 4. Netzstricker von Sikka (pag. 22).
„ 5. Tauwinder aus der Gegend von Sikka (pag. 22).
„ 6. Korb von Lio (pag. 22).
„ 7. Tasche mit Ziegenfell von Keo (pag. 25).
„ 8. Korbtasche von Mbawa (pag. 22).
„ 9. Garnwinder von Sikka (pag. 22).
„ 10. Korb von Lio (pag. 22).
„ 11. Korb von Keo (pag. 22).
„ 12. Kreisel von Sikka (pag. 33).

TAFEL VI.

Fig. 1. Kopfzierrath der Frauen von Sikka (pag. 20).
„ 2. Tuch, das Männer um ihr Haar wickeln. Rokka-Gebiet (pag. 12).
„ 3. Sack vom Bergvolke bei Dona (pag. 26).
„ 4. Kamm von Lio (pag. 13).

[1] Irrthümlich ist auf pag. 14 dieser Fingerring als Armspange beschrieben.

Fig. 5. Slendang von Endeh (pag. 11).
" 6. Knöcherne Haarnadel von Nita (p. 13).
" 7. Haarnadel von Lio (pag. 13).
" 8. Stück eines Weiber-Sarong von Sikka (pag. 11).
" 9. Knöcherne Haarnadel von Sikka (pag. 13).
" 10. Holzdose von Sikka (pag. 26).
" 11. Holzdose vom Rokkagebiet (pag. 26).
" 12. Kamm mit Feder-Schmuck aus der Gegend von Geliting (pag. 13).
" 13. Frau mit Haarschmuck aus der Gegend von Mbawa (p. 13).
" 14. Kupferne Haarnadel von Mbawa (pag. 13).

TAFEL VII.

Fig. 1. Holzdose für eine Goldwage, Rokkagebiet (pag. 26).
" 2. Irdene Schüssel von Lio (pag. 23).
" 3. Holzdose mit Krokodil-Abbildung von Sikka (pag. 26).
" 4a. Holzdose vom Bergvolk bei Sikka (pag. 26).
" 4b. Eingeschnittenes Muster dieser Dose.
" 5. Schwert von Mbawa, Rokkagebiet (pag. 29).
" 6. Klemmer zum Nähen von Sikka (pag. 22).
" 7. Gürtel aus dem Rokkagebiet (pag. 11).
" 8. Gartenmesser von Tanah-Ai (pag. 27).
" 9. Korbreuse von Sikka (pag. 28).
" 10. Lederner Schild von Mbawa (pag. 31).
" 11. Klewang von Lio (pag. 29).
" 12. Bogen zum Reinigen der Baumwolle von Bombang (pag. 21).
" 13. Beschwerer eines der folgenden Apparate von Sikka (pag. 22).
" 14. Apparat zum Drehen des Fadens von Sikka (pag. 22).
" 15. Apparat zum Drehen des Fadens von Sikka (pag. 22).
" 16. Zwei gefärbte Fadenstränge, mit theilweiser Umwickelung, von Endeh (pag. 12).
" 17. Stück eines Weiber-Sarong von Bombang (pag. 12).
" 18. Irdene Schüssel von Lio (pag. 23).
" 19. Weiber-Jäckchen von Mbawa (pag. 12).
" 20. Stück vom Rande eines Slendang von Endeh (pag. 11).

TAFEL VIII.

Fig. 1a u. b. Spitze und Schaftende eines Pfeiles von Paloweh (pag. 31).
" 2a u. b. Spitze und Schaftende eines Pfeiles von Paloweh (pag. 31).
" 3a u. b. Spitze und Schaftende eines Pfeiles von Paloweh (pag. 31).
" 4. Pfeil von Bergvolk bei Endeh (pag. 30).
" 5. Brettchen zum Aufwinden des Garns von Sikka (pag. 22).
" 6. Pulverhörnchen aus der Gegend von Sikka (pag. 30).
" 7. Stein zum Abschleifen der Zähne von Sikka (pag. 10).
" 8. Opferkörbchen von Mbawa (pag. 7).
" 9. Lanze von Keo (pag. 29).
" 10. Pfeil von Bombang (pag. 30).
" 11a u. b. Die beiden Enden eines Pfeiles von Paloweh (pag. 31).
" 12. Bogen von Paloweh (pag. 31).
" 13. Form zum Giessen von Bleikugeln von Sikka (pag. 28).
" 14a. Ende eines Bogens von Bombang (pag. 31).
" 14b. Mittelstück desselben Bogens.
" 14c. Anderes Ende desselben Bogens.
" 15a u. b. Die beiden Enden eines Bogens von Maumeri (pag. 31).
" 16a u. b. Spitze und Schaftende eines Pfeiles von Maumeri (pag. 30).
" 17. Trommel von Sikka (pag. 32).
" 18. Walze für Reismehl von Sikka (pag. 23).
" 19. Stück eines Webeapparates von Sikka (pag. 21).
" 20. Pfeil von Maumeri (pag. 30).
" 21a u. b. Spitze und Schaftende eines Pfeiles von Maumeri (pag. 31).
" 22. Pfeil vom Bergvolk bei Endeh (pag. 30).
" 23. Pfeil vom Bergvolk bei Endeh (pag. 30).
" 24. Harpune von Mbawa (pag. 28).
" 25. Lanze von Sikka (pag. 29).
" 26. Irdener Topf in geflochtenem Gestell von Langga (pag. 23).
" 27. Brettchen zum Aufwinden des Garns von Sikka (pag. 22).
" 28. Pfeil von Bombang. (pag. 30).

REGISTER.

Alle Celebes betreffende Namen sind gesperrt gedrukt.

INHALTS-UEBERSICHT.


1
2
3
4
5
6
7
8 a
8 b
9
10
11
12
13
14
15
16
17 a
17 b
18
19
20
21
22
23
24



ex. coll. auct. PWMT exc



ex. nat. aut.


1.
2
3
4
6
7
8
9
10 a
10 b
11
12.
13.
14
15
16
17
20
21
23
24
25
26
27
28
29
30
31


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8
9.
10.
11.
12.


1.
2
3
4
5.
6
7
8
9
10.
11.
12.
13
14


1
2
3
4
5.
6.
7.
8
9.
10.
11
12
13
14
15
16
17
18.
19
20.



1 a.
2 a.
3 a.
4
5.
6
7
8
9
10
11 a
11 b
12
13.
14 a
14 b.
14 c.
15 a
15 b
16 a
16 b.
17.
18
19
1 b
2 b
3 b
20
21 a
21 b
22
23
24
25
26.
27.
28.

